

6. Theorien als strategische Einsätze – Therapiebedürftige Homosexualität vs. homosexuelle Emanzipation

Theorien zur Entstehung von Homosexualität hatten einen strategischen Charakter. Sie stellten Verwissenschaftlichungen von Moralurteilen dar, um eine nicht-diskursive Praxis zu begründen: die Therapie, strafrechtliche Verfolgung und soziale Verurteilung von Homosexualität oder die homosexuelle Emanzipation als Zurückweisung dieser Praktiken.

Die Pathologisierung der Homosexualität implizierte die Antwort auf die Fragen ihrer Therapiebedürftigkeit und der Notwendigkeit ihrer Prophylaxe. Die Sexualpathologie hatte das Phänomen unter ihre Kontrolle gebracht – unter ihre Therapieangebote. Und die waren zu nutzen. Nicht das subjektive häufig fehlende Krankheitsbewusstsein der Homosexuellen war entscheidend, sondern die ‚objektiv-wissenschaftliche‘ Verurteilung der Homosexualität. Ein Bezweifeln der Therapiebedürftigkeit der Homosexualität würde die Psychiatrie ihrer diskursiven Definitionsmacht und ihrer nicht-diskursiven therapeutischen Kontrolle über die Homosexualität berauben. Und genau das hatte Hirschfeld versucht, der mit biologistischen Argumenten auf politischer und gesellschaftlicher Ebene für eine homosexuelle Emanzipation stritt. Er konnte auch Mediziner für die Unterstützung im Kampf gegen den § 175 RStGB gewinnen. Ihm gelang zudem eine kollegiale Überzeugungsarbeit hinsichtlich seiner Zwischenstufentheorie und damit der Entpathologisierung der Homosexualität. Er musste aber diesbezüglich auch Rückschläge hinnehmen. Diese wissenschaftlichen Meinungswechsel in beide Richtungen machen ebenso wie die Kritik der *Gemeinschaft der Eigenen* an der Konstruktion einer homosexuellen Minderheit den strategischen Charakter der sexualpathologischen und sexualwissenschaftlichen Theorien der Homosexualität besonders deutlich. Dass sich die biologistische Theorie dispositivgeschichtlich durchsetzte, verdankte sich nicht zuletzt der Theorie der Bisexualität.

6.1 Homosexualität, ein therapiebedürftiges und therapierbares Phänomen

Die Tatsache, dass Sexualpathologen Homosexualität als *therapiebedürftig* ansahen, bestimmte ihre Antwort auf die Frage, ob Homosexualität *therapierbar* sei. Die Ätiologiehypothese – also ob Homosexualität als angeboren, als erworben oder als durch konstitutionelle Anlage und psychische Auslöser bedingt postuliert wurde – beeinflusste lediglich die Erfolgsprognose einer Therapie. Die Sexualpathologen waren sich darin einig, dass Homosexualität erstens trotz häufig mangelndem Krankheitsbewusstsein der Betroffenen ein therapiebedürftiges und ein – wenn auch schwer – therapierbares Phänomen sei, und dass zweitens alles zur Prophylaxe dieser pathologischen Erscheinung getan werden müsse.

Die medizinischen Experten wussten, wie sich Homosexuelle fühlen müssen: unglücklich. Nicht normal, d. h. heterosexuell, zu sein, schloss für Albert Moll – ein im damaligen Diskurs zur Homosexualität einflussreicher Neurologe und Sexualwissenschaftler¹ – letztlich aus,

¹ Molls zwischen 1891 und 1899 in drei überarbeiteten Auflagen erschienene Monographie *Die konträre Sexualempfindung* war das Standardwerk zur Homosexualität (neben Krafft-Ebings *Psychopathia sexualis*),

„sich wirklich glücklich zu fühlen“.² Er griff einen Vergleich Hirschfelds auf und meinte, durch Hasenscharte wie durch Homosexualität sei der Betreffende unverschuldet „oft ganz erheblich sozial geschädigt“, so dass er „gern von seiner Mißbildung befreit sein möchte“.³ In Anbetracht seiner Erkenntnis, dass Kummer pathogen wirken könne – für Moll sind seelische und körperliche Störungen von Homosexuellen zum Teil Folge ihres gesellschaftlich und strafrechtlich bedingten Kummers –, war das nicht ohne Zynismus.

Viele Homosexuelle seien der Ansicht, „dass gegen ihren sexuellen Zustand überhaupt nichts zu machen sei,“ so dass sie sich deswegen gar nicht erst an einen Arzt wendeten.⁴ Krafft-Ebing bezeichnete es als die „heilige Pflicht des Arztes“, therapiewillige „Unglückliche()“ zu behandeln und diesen nicht bloß zu raten, „sich mit ihrer Anomalie abzufinden und auf homosexuellen Verkehr zu verzichten“.⁵ Er hielt nicht nur die erworbene, sondern auch die angeborene Variante der konträren Sexualempfindung für therapierbar, allerdings mit skeptischerer Erfolgsprognose.⁶ Die Chancen für eine erfolgreiche Therapie schätzte Krafft-Ebing aber generell als nicht günstig ein.

Moll war demgegenüber schon weniger pessimistisch: die „absolute Unheilbarkeit, von der man früher überzeugt war, werde heute nicht mehr angenommen“.⁷ Nur die „Homosexuellen selbst“, denen aber „wirkliche Objektivität“, d. h. die „Anerkennung der pathologischen Natur ihres Triebes“, fehle, stünden weiterhin mehrheitlich einer Behandlung ablehnend gegenüber.⁸ Moll war weniger pessimistisch, weil er von einer in der Regel multifaktoriellen Entwicklung der Homosexualität ausging: Ererbtes und Erworbenes seien wichtig. Die Annahme, dass „Einflüsse im Leben“ für die Entstehung von Homosexualität eine Rolle spielen würden,⁹ verbesserte den praktischen ärztlichen Zugriff auf das konstruierte Phänomen. Und den wollte Moll nicht aufgeben, schließlich war er über seine Ausbildung in der damals neuen psychotherapeutischen Technik der Hypnose – Gegenstand seines ersten Buches (1889), das sein weltweites Ansehen begründete – zur Sexualpathologie gekommen.¹⁰

Schrenck-Notzing verbreitete – als ein Anhänger der Hypothese erworbener Homosexualität – wohl die optimistischste Therapieprognose: ein Drittel der von ihm durchgeführten oder

bevor 1914 Hirschfelds Monographie *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* erschienen ist. Zu Moll vgl. Herzer (1993).

² Moll (1891), S. 75.

³ Moll (1900), S. 6.

⁴ Moll (1899), S. 416; vgl. Moll (1891), S. 192; Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 345.

⁵ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 344f. Zur Behandlungspflicht des Arztes bei Therapiewilligen vgl. Moll (1891), S. 211; Moll (1899), S. 441.

⁶ Bei erworbenen Fällen sei eingetretene Defeminatio oder Eviratio „die Grenze, von welcher an für die Therapie nichts mehr zu hoffen ist“. Bei angeborenen Fällen sei die Therapiechance noch am günstigsten bei „psychosexuellen Hermaphroditen [d. s. Bisexuelle; V. W.], wo wenigstens Rudimente heterosexueller Empfindung suggestiv bekräftigt und zur Geltung gebracht werden“ könnten. (Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 340, 335.)

⁷ Moll (1891), S. 207f.

⁸ Moll (1900), S. 1f.

⁹ Moll (1898), S. 505.

¹⁰ Sulloway (1982), S. 416f.

von Krafft-Ebing und anderen berichteten Therapien hätten zu einer Heilung, ein weiteres Drittel zu einer wesentlichen Besserung der konträren Sexualempfindung (worunter er wohl eine Verminderung des homosexuellen Triebes versteht) geführt.¹¹ Das hatte seinen Grund: er wertete die therapeutischen Erfolge als Nachweis seiner Ätiologiehypothese, d. h. dafür, dass „das erbliche Moment zu Ungunsten der Erziehungseinflüsse überschätzt werde“.¹² Krafft-Ebing und Moll sahen das anders. „Solche ‚Heilungen‘“ bewiesen „nichts gegen die Annahme des originären Bedingtheits der konträren Sexualempfindung“;¹³ von Therapieerfolgen könne nicht „bedingungslos auf das Erworbene des homosexuellen Triebes“ geschlossen werden; „auch eingeborene Eigenschaften“ könnten „zuweilen umgewandelt werden“.¹⁴

Entsprechend den Therapieaussichten wurden die Möglichkeiten der Prophylaxe eingeschätzt. Für Krafft-Ebing und Havelock Ellis, „britischer Pionier der Sexualforschung“,¹⁵ hatten prophylaktische Maßnahmen im Falle angeborener konträrer Sexualempfindung bzw. Homosexualität kaum Einfluss. In den Fällen, bei denen „die angeborene Anlage nur eine geringe Rolle spielt, sollte eine gesunde sociale Hygiene existieren“. Doch eine Erfolgsprognose prophylaktischer Maßnahmen gab weder Krafft-Ebing noch Ellis.¹⁶ Moll äußerte dagegen verhaltenen Optimismus und glaubte, dass „bei zweckmässiger Erziehung die Anlage zur perversen Befriedigung vielleicht unschädlich gemacht werden kann.“¹⁷ Und der Suggestionstherapeut Schrenck-Notzing war davon überzeugt, dass „richtige Erziehung (...) eine Besserung und Beherrschung der Triebe zu Stande bringen“ könne, denn „die ganze Erziehung [lässt sich] als ein Ensemble von coordinirten wohlüberlegten ‚Suggestionen‘ auffassen“.¹⁸

Therapiemethode war die durch Hypnose bewerkstelligte Fremdsuggestion, ergänzt durch

¹¹ Schrenck-Notzing (1892), S. 308-310.

¹² Schrenck-Notzing (1892), S. V; vgl. a.a.O., S. 149.

¹³ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 344. Schrenck-Notzing schränkte seinen Schluss selbst durch die Bemerkung ein, dass „gut organisierte und geregelte Suggestionen (...) im Stande [sind], die Effecte der Erbllichkeit zu unterdrücken oder zu begünstigen“. (Schrenck-Notzing (1892), S. 202.)

¹⁴ Moll (1900), S. 14. An anderer Stelle argumentierte Moll ethologisch: bei Tieren könnten schließlich auch ererbte Instinkte durch Ausschaltung der diese auslösenden Reizquelle unwirksam gemacht werden. (Moll (1898), S. 443-447.)

¹⁵ Ellis' Buch *Das konträre Geschlechtsgefühl* (1897) war für den Zeitraum Ende 19. / Anfang 20. Jahrhundert das wichtigste Werk des englischsprachigen Diskurses zur Homosexualität. Es erschien ein Jahr zuvor in einer deutschsprachigen Ausgabe. Zu Ellis vgl. Lauritsen / Guldin (1993); Robinson (1989).

¹⁶ Ellis (1896), S. 249. Ellis ging grundsätzlich von einer Anlage als einem Faktor der Genese von Homosexualität aus. Krafft-Ebing formulierte für die Fälle angeborener konträrer Sexualempfindung die eugenische Utopie der „Nichterzeugung solcher Unglücklichen“, die anderen wollte er „vor den Schädlichkeiten, welche zu dieser fatalen Verkehrung der Geschlechtsempfindung erfahrungsgemäss führen können“, bewahren. Er gab den Erziehenden den Ratschlag, dass „die oft frühe schon zutage tretende Neigung, sich mit Beschäftigung und Sport des anderen Geschlechtes zu befassen, (...) nicht begünstigt, belacht, sondern reprobirt und verhindert werden“ sollte. Weitere vorbeugende Maßnahmen reichten von sexueller Aufklärung darüber, wie schädlich Masturbation sei, über die Vermeidung von allem, „was die Entwicklung der Vita sexualis fördern kann“, wie z. B. Alkoholgenuss, bis hin zur Zwangsmaßnahme, Konträrsexuelle „vom öffentlichen Schulbesuch unbedingt auszuschliessen und einer Nervenheilanstalt zu überweisen“. (Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 335f.)

¹⁷ Moll (1899), S. 361; vgl. Moll (1900), S. 14.

¹⁸ Schrenck-Notzing (1892), S. 199.

die Selbsterziehung des Patienten;¹⁹ letzteres hieß auch, „Gelegenheitsursachen“ wie die Onanie und die „Gesellschaft anderer Urninge“ zu beseitigen.²⁰ Die Suggestionstherapie verstand Schrenck-Notzing als nachträgliche Umerziehung: die „auf neuropathischem Boden durch occasionelle Momente“ als „Produkt der Erziehung“ entstandene Perversion lasse „sich wiederum durch entgegengesetzte Erziehung wirksam beeinflussen“.²¹ Zuerst sollten unter Hypnose heterosexuelle Empfindungen suggeriert werden, um die Phantasie bei sexueller Erregung zu beeinflussen, bevor dann heterosexueller Geschlechtsverkehr – das Debüt gegebenenfalls unter Alkoholwirkung – versucht werden sollte. Da ließ der Erfolg manchmal auf sich warten: „In einem Fall hatte ich 142, in einem anderen 204 hypnotische Sitzungen nötig.“²² Ein derartiger therapeutischer Furor speiste sich aus einem Sendungsbewusstsein.²³ Für Schrenck-Notzing hatten Konträrsexuelle eine moralische Pflicht zur Therapie. Die, die sich nicht therapieren lassen wollten, handelten unverantwortlich, hätten doch „aus solchen Verirrten noch nützliche Mitglieder für die menschliche Gesellschaft gewonnen werden können“.²⁴

Diesen pathologisch gesteigerten Therapiewillen kritisierte Ellis am deutlichsten, der bezüglich der Therapie von Homosexualität „zur Kritik, Vorsicht und zur Zurückhaltung im Urteil“ mahnte und den „Weg der Selbstbildung und Selbstbeherrschung“ als „verständigste Methode“ bezeichnete, „sich zu der Homosexualität zu stellen“²⁵: „Ich sympathisiere wenig mit denen, die den Homosexuellen um jeden Preis ‚kurieren‘ wollen. v. Schrenck-Notzing, der hervorragendste und erfolgreichste dieser Therapeuten, kann meiner Meinung nach eher als warnendes, denn als nacheifernswertes Beispiel genannt werden. (...) Ich muss gestehen, dass mir das Heilmittel schlimmer erscheint als die Krankheit.“²⁶

Krafft-Ebing wandte kritisch ein, derartige Therapieerfolge beruhten „nur auf suggestiver

¹⁹ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 337; Moll (1900), S. 18; Schrenck-Notzing (1892), S. 206f.

²⁰ Moll (1899), S. 449, 451; vgl. Schrenck-Notzing (1892), S. 207. Grundlage einer erfolgreichen Suggestionstherapie sei eine „antineurasthenische Therapie“ zur Bekämpfung der nervösen Disposition: neben „hydrotherapeutischen, elektrischen und medicamentösen Massnahmen“ schlug Schrenck-Notzing allen Ernstes „grosse anstrengende Bergwanderungen, die jedoch über Monate auszudehnen sind“, vor, um die Konstitution zu kräftigen und den Willen zu stärken. (Schrenck-Notzing (1892), S. 207) Moll nannte banalerweise gute Ernährung, frische Luft und Gynmastik als die Behandlung unterstützende Maßnahmen. (Moll (1899), S. 447f.)

²¹ Schrenck-Notzing (1892), S. 197. „Zu den wichtigsten occasionellen Momenten für die Pathogenese perverter sexueller Triebregungen gehören: Spiele, Beschäftigung und Lektüre der Kinder, sowie besonders lebhaftere Anregung ihrer Phantasiethätigkeit und die solitäre, resp. mutuelle Onanie, und zwar hauptsächlich zur Zeit der Pubertät.“ (Schrenck-Notzing (1898/99), S. 20.)

²² Schrenck-Notzing (1892), S. 207f., 310.

²³ Schrenck-Notzing verband die lamarckistische Überzeugung, dass „jedes Individuum (...) seine Nachkommen durch die Reihe der Handlungen, die seinen Lebensweg bezeichnen und sich durch Gewohnheit für seine Nachkommen in erbliche Anlagen umwandeln“, verbessere oder verschlechtere (Schrenck-Notzing (1892), S. 150) mit dem eugenischen Gedanken, dass „die moralische Gesundheit (...) für den Fortschritt des Einzelnen und der Rasse“ wichtig sei. (a.a.O., S. 199.)

²⁴ Schrenck-Notzing (1892), S. 312.

²⁵ Ellis (1896), S. 250, 255. Für diese Einschätzung mochte der ‚geistesaristokratische Charakter‘ der Fallgruppe ausschlaggebend gewesen sein, die Ellis‘ Buch zugrunde lag.

²⁶ Ellis (1896), S. 250f.

Dressur“ und nicht auf „wirklicher Heilung“.27 Und Moll plädierte dafür, im Einzelfall die Vor- und Nachteile einer Therapie abzuwägen.28 Anstatt Heterosexualität empfohlen beide als alternative Therapieziele, „das homosexuelle Empfinden zu veredeln und möglichst von allem sinnlich Niedrigen abzulenken“,29 und die sexuelle Abstinenz, die „Absuggesterung homosexueller Empfindungen und damit die (gegenüber der Gefahr von Schande und richterlicher Verfolgung) wohlthätige sexuelle Neutralisierung“.30 Eine Kastration lehnten beide „aus theoretischen Gründen“ als therapeutisches Mittel ab,31 da „dadurch doch nur die Libido sexualis herabgemindert, nicht aber die konträre Sexualempfindung mit ihren seelischen Qualen beseitigt werden“ könne.32

Für Freud war Homosexualität therapiebedürftig, aber nur „unter besonders günstigen Umständen“ mittels Psychoanalyse therapierbar.33 „Man muß sich sagen, daß auch die normale Sexualität auf einer Einschränkung der Objektwahl beruht, und im Allgemeinen ist das Unternehmen, einen vollentwickelten Homosexuellen zu verwandeln, nicht viel aussichtsreicher als der umgekehrte, nur daß man dies letztere aus guten praktischen Gründen niemals versucht.“34 Ungünstig sei, dass sich Homosexuelle meist nur aus äußeren Motiven, „die sozialen Nachteile und Gefahren seiner Objektwahl“, in Behandlung begäben. Auch die „Rücksicht auf geliebte Eltern und Angehörige“ sei nur selten eine ausreichende Motivation. „Nur wo die Fixierung an das gleichgeschlechtliche Objekt noch nicht stark genug geworden ist oder wo sich erhebliche Ansätze und Reste der heterosexuellen Objektwahl vorfinden“, sei die Prognose der psychoanalytischen Therapie günstiger.35

Doch hat, so Foucault, in der Psychoanalyse „der seit langem etablierte Geständnisdruck einen neuen Sinn“ angenommen: „Druck zur Aufhebung der Verdrängung“. Die psychoanalytische Methode sei eine „Technik zur Beseitigung der pathologischen Auswirkungen der Ge-

27 Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 344. Dieser Kritik stimmte Hirschfeld zu. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 397.)

28 Moll (1899), S. 457f.; vgl. Moll (1900), S. 28. So fragte Moll, ob ein Arzt berechtigt sei, bei einem effeminierten Homosexuellen therapeutisch eine „Disharmonie in dem psychischen Leben“ hervorzurufen, denn es sei „nicht gerade wahrscheinlich“, dass im Anschluss an die Heterosexualisierung des Triebes „die ganze Natur spontan einen mehr männlichen Typus gewinnt“. (Moll (1899), S. 440.)

29 Moll (1900), S. 24.

30 Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 343; vgl. Moll (1899), S. 458.

31 Moll (1899), S. 462.

32 Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 344. Dass ab den 1920er Jahren Geschlechtsumwandlungswilligen gelegentlich die von ihnen als (Teil ihrer) Behandlung gewünschte Kastration gewährt wurde, lag darin begründet, dass die Kastration, deren Berechtigung Krafft-Ebing noch „an und für sich“ (ebd.) bezweifelt hatte, zur sozialhygienischen Allzweckwaffe gegen Anomalien geworden war (vgl. Kap. 7.3.2).

33 Freud (1989d [1920]), S. 260. Freud war zunächst selber Anhänger der hypnotischen Psychotherapie gewesen, gab diese aber Mitte der 1890er Jahre auf. Er zweifelte an dauerhaften Heilungserfolgen, denn den Widerspruch „zwischen der entschiedenen Leugnung des Leidens in der Suggestion und der notwendigen Anerkennung desselben außerhalb der Suggestion“ vertragen weder Patient noch Arzt auf Dauer. (Sulloway (1982), S. 119f.)

34 Freud (1989d [1920]), S. 261.

35 Freud (1989d [1920]), S. 260f. Zur ungünstigen Erfolgsprognose im analysierten Fall weiblicher Homosexualität vgl. a.a.O., S. 258, 277. Ein erfolgreiche Therapie eines bisexuellen Mannes erwähnte Freud kurz in einer Fußnote. (a.a.O., S. 268, Fußnote 3.)

setzesstrenge“ – durch eine *diskursive* Befreiung des Sexes.³⁶ Das verdeutlicht der berühmte Antwortbrief Freuds an eine US-amerikanische Mutter, die offenbar wissen wollte, ob die Homosexualität ihres Sohnes psychoanalytisch heilbar sei: „The answer is, in a general way, we cannot promise to achieve it. (...) in the majority of cases it [die Entwicklung heterosexueller Tendenzen; V. W.] is no more possible. (...) What analysis can do for your son runs in a different line. If he is unhappy, neurotic, torn by conflicts, inhibited in his social life, analysis may bring him harmony, peace of mind, full efficiency, whether he remains a homosexual or gets changed.“³⁷

In Freuds Äußerung klingt das an, was Hirschfeld als Adaptionstherapie bezeichnete. Doch mit dem wesentlichen Unterschied, dass Hirschfeld Homosexualität als nicht therapiebedürftig qualifizierte. Da diese keine Krankheit, sondern eine eingeborene sexuelle Varietät sei, fielen damit die Prämissen eines jeden ärztlichen Bemühens „zu ihrer Ausrottung“:³⁸ „Ist also auch dann, wenn die Homosexualität als eine (...) endogene Sexualvariante zu gelten hat, die Heilungsmöglichkeit nicht völlig auszuschließen, so muß um so mehr aufgrund dieser Erkenntnis ihre Heilungsbedürftigkeit in Zweifel gezogen werden [Hervorh. im Original].“³⁹ Auch in diesem Zusammenhang argumentierte Hirschfeld eugenisch: solange noch ein Zweifel darüber bestehe, ob „wir uns nicht an der zukünftigen Generation versündigen“, sei es „rassenhygienisch und entwicklungsbiologisch“ nicht vertretbar, „wenn wir den homosexuellen Mann auf das normalsexuelle Weib und das homosexuelle Weib auf den normalsexuellen Mann ‚dressieren‘“.⁴⁰

Psychotherapien wurden von Hirschfeld kritisiert, deren angeblichen Erfolge in Zweifel gezogen: durch eine hypnotische Behandlung „angeblich geheilte Homosexuelle“ seien „entweder nicht geheilt oder nicht homosexuell“ gewesen.⁴¹ Fälle einer psychoanalytischen Heilung machten auf ihn nicht den „überzeugenden Eindruck wirklicher Dauerheilungen“.⁴² Molls Assoziationstherapie kritisierte er als therapeutisch naiv: „Es ist diese Methode nicht viel anders, als wenn man einen Farbenblinden mit den von ihm nicht richtig erkannten Far-

³⁶ Foucault (1983), S. 155-157. Freud charakterisierte die Sexualmoral als Repressionsinstrument und Ursache von Psychoneurosen; deren Zunahme rühre „in unserer Gesellschaft von der Steigerung der sexuellen Einschränkung“ her. (Freud (1997a [1908]), S. 24) Die Psychoanalyse sei, so Foucault, „eine Theorie der wesenhaften Zusammengehörigkeit von Gesetz und Begehren“ und eine Methode, um „die Unerbittlichkeit der Verdrängung“ aufzuheben. (Foucault (1983), S. 155f.) Der neue Sinn des Geständnisdrucks, die Aufhebung der Verdrängung, ermöglichte „zwischen den beiden Weltkriegen“ eine „beträchtliche taktische Verschiebung (...): Neuinterpretation des gesamten Sexualitätsdispositivs als einer verallgemeinerten Unterdrückung“. (a.a.O., S. 157.)

³⁷ Freud, Sigmund (1935): Letter, in: American Journal of Psychiatry 107 (1951), S. 786; zit. nach Lewes (1989), S. 33f. Die Mutter hatte den Brief Freuds der Zeitschrift zur Verfügung gestellt. (vgl. Lewes (1989), S. 32.)

³⁸ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 396.

³⁹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 397.

⁴⁰ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 398; vgl. Ellis (1896), S. 254.

⁴¹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 429.

⁴² Hirschfeld (1984 [1914]), S. 431, 433.

ben umgibt, oder einen Tauben heilen zu können glaubt, indem man ihn in Konzerte führt.“⁴³

Zwei Möglichkeiten einer somatischen Therapie wies Hirschfeld – zumindest 1914 – zurück. Zunächst den Vorschlag, die Hirnregion, in dem der homosexuelle Trieb lokalisiert sei, zu zerstören: „Hoffen wir angesichts dieses gutgemeinten Vorschlags, daß das zirkumskripte psychische Zentrum der Homosexualität erst aufgefunden wird, wenn man sich durch die richtige Beurteilung der Homosexuellen von der Überflüssigkeit solcher Operationen überzeugt hat.“⁴⁴ Und eine Indikation zur operativen Transplantation von Keimdrüsengewebe nach den vom Anatom Eugen Steinach⁴⁵ vorgenommenen Tierversuchen – Entfernung der ‚homosexuellen‘ Hoden und Transplantation von Hoden eines heterosexuellen Mannes – „dürfte schwerlich durch die Homosexualität gegeben sein“.⁴⁶

Doch was Mediziner auch immer im therapeutischen Angebot haben mochten: Hirschfeld schätzte die Nachfrage als äußerst gering ein – nicht auf statistischer Grundlage, sondern aufgrund strategischer emanzipatorischer Überlegungen.⁴⁷ Die ärztliche Aufgabe sah Hirschfeld nicht in einer Heilung der Homosexualität, sondern in einer „Anpassungstherapie oder Adaptionstherapie“,⁴⁸ also darin, Homosexuellen die Akzeptanz ihres Begehrens zu ermöglichen. Bei Jugendlichen ohne sichere Diagnose sei alles zu tun, um „die heterosexuellen Neigungen zu kräftigen“. Liege dagegen „wirkliche echte Homosexualität“ vor, sei die betreffende Person „in erster Linie zu beruhigen“: „Wir werden ihr erklären, daß es sich um eine eingeborene unverschuldete Triebrichtung handelt, die nicht als solche, sondern durch die ungerechte Beurteilung, die sie erfährt, ein Unglück darstellt (...). (...) Wir werden (...) dann auch auf die weite Verbreitung der Homosexualität (...) eingehen, um den sich meist sehr isoliert Fühlenden die quälende Vorstellung der Vereinsamung zu nehmen. Als Angehörige einer großen Menschengruppe wird der Homosexuelle seine Lage ganz anders beurteilen als ein mit dem Stempel der Monstrosität behafteter Sonderling.“⁴⁹

⁴³ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 435. Molls im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts entwickelte Methode bestand „in der richtigen Leitung des Vorstellungslebens, in der methodischen Ausbildung der normalen und der methodischen Unterdrückung der perversen Assoziationen“, wozu er neben Lektüre und Fotos vor allem das häufige Beisammensein mit dem anderen Geschlecht (Tanz, Sport, Ausflüge) empfahl. (a.a.O., S. 434) Hirschfeld zitierte aus Molls Handbuch der Sexualwissenschaft.

⁴⁴ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 427.

⁴⁵ Steinach war von 1912 bis zum ‚Anschluss‘ Österreichs ans deutsche Reich 1938 an der Biologischen Versuchsanstalt der Akademie der Wissenschaften in Wien tätig. Zu Steinach vgl. Mildner (2002).

⁴⁶ „Die innersekretorischen Zusammenhänge“ seien zudem noch so dunkel, „daß wir auch den praktischen Erfolge dieser Therapie äußerst skeptisch gegenüberstehen“. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 416) Dass Hirschfeld noch 1914 Keimdrüsentransplantationen zurückwies, hing auch mit seiner zu der Zeit noch vertretenen Ätiologiehypothese zusammen, Homosexualität beruhe auf einer spezifischen Konstitution des Gehirns. Nachdem Hirschfeld seine sexualwissenschaftliche Theorie auf eine endokrinologische Grundlage gestellt hatte, beurteilte er – emanzipationspolitisch fragwürdig – auch die Frage der Indikation derartiger Operationen anders. Zu Hirschfelds endokrinologischer Theorie der Homosexualität s. Kap. 7.2.1; zur ‚therapeutischen‘ Hodentransplantation s. Kap. 7.2.2.

⁴⁷ „Unter 1000 Homosexuellen [kommt] höchstens einer überhaupt auf den Gedanken, den Arzt aufzusuchen, um sich ‚kurieren‘ zu lassen“; bei homosexuellen Frauen sei der Anteil noch geringer. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 399.)

⁴⁸ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 446.

⁴⁹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 441f.

Des weiteren solle der Arzt den ihn konsultierenden Homosexuellen darauf hinweisen, dass viele ihre Homosexualität keineswegs als Unglück empfänden, vor allem aber – gegen das alte Verdikt der Aufklärung –, dass „die Homosexualität an sich niemanden hindert, (...) ein tüchtiger Mensch, ein sozial nützliches Glied der Gesellschaft werden“. Aber auch auf die Gefahren homosexueller Betätigung, vor allem Bestrafung, Erpressung, Ansteckung, sei hinzuweisen und aufgrund dessen den Vorteilen einer mäßig ausgeübten Sexualität die Nachteile und den Nutzen sexueller Enthaltung gegenüberstellen: „Die schließliche Entscheidung muß der Homosexuelle (...) in diesen privatesten aller Lebensangelegenheiten selber fällen.“⁵⁰

„Es ist eine bedauerliche Thatsache, dass der durch die Sachlage keineswegs berechnete Kultus der Homosexualität, welcher heute in einer Unzahl von litterarischen Erzeugnissen und Flugschriften betrieben wird, sich darin gefällt, eine besonders geartete Klasse von Menschen zu konstruieren, die mit dem Rechte der Geburt (des *angeblichen* Angeborensseins ihrer Anomalie) auch dasjenige homosexueller Befriedigung des Geschlechtstriebes verlangt, von einer Korrektur dieser Anomalie nichts wissen will und dieselbe auf Grund jener Erblichkeits-theorie a priori verwirft [Hervorh. im Original].“⁵¹ Adressat dieser Kritik Schrenck-Notzings ist die homosexuelle Emanzipationsbewegung, die sich seinerzeit erst um Hirschfeld zu formieren begann. Denn diese stellte die Definitionsmacht der Psychiatrie in Frage und wollte Diskriminierung und strafrechtliche Verfolgung als die gesellschaftlichen Zustände bekämpfen, die das Gefühl von Unglück und Therapiebedürftigkeit bei Homosexuellen erst hervorruhen würden. Doch die Macht der Konstruktion von Menschenklassen sah Schrenck-Notzing lieber in den Händen der Psychiatrie: die von dieser pathologisierten Homosexuellen hatten sich gefälligst auch entsprechend zu fühlen und ihre therapeutische Heilung zu begehren.

6.2 Politische Agitation gegen den § 175 RStGB und Volksaufklärung

Angestoßen durch den Prozess gegen Oskar Wilde – Wilde wurde am 25.05.1895 von einem Londoner Gericht wegen seiner Homosexualität zu zwei Jahren Gefängnis mit Zwangsarbeit verurteilt – und den Selbstmord eines Homosexuellen, der in seiner Behandlung gestanden hatte,⁵² wollte Hirschfeld mittels der Wissenschaft „die Justiz zur Gerechtigkeit anstachel(n)“ und „die Gesetzgebung zur Aenderung von Strafbestimmungen“ bringen, „welche eine unnatürliche Grausamkeit gegen *Leute* darstellt, welche von der Natur schon mehr als genug gestraft sind“ [meine Hervorheb.].⁵³ Eine ungerechte Rechtsprechung habe erst durch die Jahrtausende das Vorurteil des Volkes gegen die Homosexualität großgezogen, das jetzt zur Begründung ihrer Bestrafung angeführt werde. Ein gesetzliches Verbot könne „*verkehrte* Geschlechtsneigungen“ so wenig unterdrücken, wie Straflosigkeit diese erzeugen könne, da „es

⁵⁰ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 441f, 446.

⁵¹ Schrenck-Notzing (1898), S. 836.

⁵² Herzer (1992), S. 53. Den Abschiedsbrief des Selbstmörders brachte Hirschfeld im Vorwort (Hirschfeld (1896), S. 3f.), Wildes Rede vor Gericht über die Liebe, „welche in diesem Jahrhundert nicht ihren Namen nennen darf“, im zweiten Kapitel. (a.a.O., S. 26) Vgl. Wolff (1986), S. 33.

⁵³ Hirschfeld (1896), S. 30.

sich bei der conträren Sexualempfindung um einen tief innerlichen konstitutionellen Naturtrieb handelt“⁵⁴,⁵⁴ der dem freien Willen entzogen sei.

Mit der Schrift *Sappho und Sokrates*, aus der die genannten Zitate entnommen sind, hatte Hirschfeld das „Gründungsmanifest der Schwulenbewegung“⁵⁵ geschrieben. Angeregt durch dieses Buch entwickelte sich ein Briefwechsel zwischen Hirschfeld, seinem Verleger Max Spohr und dem Eisenbahnbeamten Eduard Oberg, drei der vier Gründungsmitglieder (das vierte war der Schriftsteller Franz Josef von Bülow) des Wissenschaftlich-humanitären Komitees [WhK]. Das wurde im Mai 1897 zunächst zur Organisation der Petition an den Reichstag gegen den § 175 RStGB gegründet.⁵⁶ Erstunterzeichner dieser Petition waren der SPD-Vorsitzende August Bebel, Richard von Krafft-Ebing, der liberale Rechtswissenschaftler Franz von Liszt und der konservative Schriftsteller Ernst von Wildenbruch.⁵⁷ Die Petition wurde erstmals im Dezember 1897 mit etwa 200 Unterschriften Reichstag und Bundesrat übergeben.⁵⁸ Auch der zweite Versuch nach den Reichstagswahlen 1898 blieb erfolglos, ebenso alle folgenden.⁵⁹ Die Kommission zur Reform des Strafrechts schlug 1909 sogar eine Verschärfung der Strafbestimmungen vor, insbesondere die Ausdehnung auf Frauen, die im überarbeiteten Entwurf von 1913 wieder zurückgenommen wurde.⁶⁰ Aufgrund des Weltkrieges blieb der Entwurf im Gesetzgebungsverfahren stecken.

„Nach der Revolution schien es, als ob die jahrzehntelange Arbeit des Komitees nicht umsonst gewesen sein sollte, da ihm [Hirschfeld; V. W.] von authentischer Seite mitgeteilt worden war, daß der alte § 175 überhaupt aus dem neuen Gesetzbuche verschwinden würde.“⁶¹ Doch auch im neuen Strafgesetzbuchentwurf von 1919 tauchte die „Unzucht zwischen Männern“ als § 325 wieder auf. Für das Komitee war die Tatsache selbst so schmerzlich wie ihre Begründung: bei Homosexualität mag es sich zwar in Ausnahmefällen um eine angeborene Veranlagung handeln, aber „ähnliche angeborene krankhafte Triebe spielen (...) auch bei anderen strafbaren Handlungen eine Rolle; die Rücksicht auf sie darf nicht dazu führen, ein an sich strafwürdiges Verhalten ganz allgemein straffrei zu stellen“.⁶² 1929 beschloss der Strafrechtsausschuss einerseits, homosexuelle Handlungen zwischen Männern über 21 Jahren für

⁵⁴ Hirschfeld (1896), S. 32, 29.

⁵⁵ Herzer (1992), S. 56.

⁵⁶ Hirschfeld würdigte erst 1914 ausführlich Ulrichs Eintreten gegen die Übernahme des § 143 preußisches StGB in das Strafgesetz des Norddeutschen Bundes. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 958-964.)

⁵⁷ Lindemann (1993a), S. 99.

⁵⁸ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 981.

⁵⁹ Das Wissenschaftlich-humanitäre Komitee richtete weitere Petition an den Reichstag in den Jahren 1904, 1907, 1922 und 1926. (Herzer (1992), S. 58.)

⁶⁰ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 986f.

⁶¹ o. Verf. (1921), S. 48.

⁶² o. Verf. (1921), S. 46. Der Jurist Kurt Hiller nahm im WhK, dem er 1908 beigetreten war, die führende Rolle im Kampf um die Strafrechtsreform ein. (Steakley (1975), S. 73) Hiller meinte, die Frage, ob Homosexualität angeboren sei oder nicht, würde überschätzt. (Hiller (1922), S. 116) Die Zwischenstufentheorie lehnte er ab, insofern sie „den Homoerotiker eo ipso als Mischform“ hinstelle, also die Tatsache, Männer zu lieben, als weiblichen Charakter qualifiziere. (a.a.O., S. 97, Fußnote.)

straffrei zu erklären (§ 296), andererseits schuf er neue Tatbestände wie homosexuelle Prostitution, Sex mit Minderjährigen und Missbrauch von Abhängigkeitsverhältnissen (§ 297). Vor allem aber sollten nicht mehr nur beischlafähnliche Handlungen unter Strafe stehen, sondern auch gegenseitige Onanie und sogar leidenschaftliche Küsse, wenn einer der Beteiligten unter 21 Jahren alt war. Auch dieser Beschluss erlangte keine Gesetzeskraft, bedeutete allerdings einen Einschnitt in Hirschfelds Biographie. Sein eigenmächtiges Handeln im Vorfeld der Ausschussentscheidung machten viele im Wissenschaftlich-humanitären Komitee mit dafür verantwortlich, dass kein besseres Ergebnis erreicht wurde. Nach Auseinandersetzungen trat Hirschfeld am 24.11.1929 vom Vorsitz des Komitees zurück.⁶³

Die Petition nannte neun Argumente gegen eine strafrechtliche Sanktion homosexueller Handlungen, u. a., dass Straffreiheit in anderen Ländern dort nicht zu entsittlichenden Folgen geführt habe, dass Homosexualität Ausfluss einer konstitutionellen Anlage sei, dass Männer und Frauen von höchster geistiger Bedeutung homosexuell (gewesen) seien, dass die Bestrafung Erpressertum und Prostitution begünstige.⁶⁴ Zwei weitere Argumente waren die Schuldfrage und die Frage, wie verbreitet der Anal- und Oralverkehr denn unter Homosexuellen sei.

Die Petition formulierte: da es gegenwärtig „als nahezu erwiesen anzusehen ist“, dass die Ursachen der Homosexualität mit der bisexuellen Uranlage des Menschen zusammenhängen, sei „niemandem eine sittliche Schuld an einer solchen Gefühlsanlage beizumessen“.⁶⁵ Diese Argumentation hatte ihre Tücken. Zunächst einmal folgte weder für Sexualpathologen und Psychiater noch für Juristen aus der Unschuld der Homosexuellen an ihrer *Gefühlsanlage* zwangsläufig eine strafrechtliche Schuldunfähigkeit für homosexuelle *Handlungen*. Eine strafrechtliche Schuldunfähigkeit wurde, beispielsweise von Krafft-Ebing, an den Nachweis einer Zwangshandlung gebunden, der nur im Einzelfall geführt werden könne.⁶⁶ Im Kompetenzstreit zwischen (Gerichts-)Psychiatrie und Strafrecht um die Kontrolle des homosexuellen Begehrens ging es um eine „selektive Schuldfeststellung durch Medikalisierung“.⁶⁷ Krafft-Ebing und andere Psychiater waren als Gutachter vor Gericht tätig, um in Prozessen die Frage der Zurechnungs- bzw. Schuldfähigkeit von Homosexuellen zu klären.

Zum zweiten war die biologische Ursache der Homosexualität eben nur ‚nahezu‘ erwiesen. So beklagte 1910 der Kriminalist Hans Groß: „Für die Beantwortung der so wichtigen Frage über die strafrechtliche Verantwortung der Homosexuellen fehlt uns vor allem eine exakte Grundlage, die sichere Kenntnis ihrer körperlichen Beschaffenheit.“⁶⁸ In einer Fußnote des Textes merkte Hirschfeld an, dass Groß schon vor Jahren gefordert habe, Sektionen des Gehirns von Homosexuellen vorzunehmen. Er wolle zwar nicht soweit gehen, dass Obduktionen

⁶³ Herzer (1992), S. 87-89; Lindemann (1993a), S. 102.

⁶⁴ Hirschfeld (1899b), S. 239-241.

⁶⁵ Hirschfeld (1899b), S. 240.

⁶⁶ Hutter (1993), S. 50f.

⁶⁷ So lautet die Überschrift des 4. Kapitels von Jörg Hutters Monographie über die gesellschaftliche Kontrolle des homosexuellen Begehrens (1992).

⁶⁸ Groß (1909/10), S. 428.

unerlässliche Vorbedingung der Straffreiheit von Homosexualität seien, doch befürwortete er die Anregung Groß', dass Homosexuelle testamentarisch ihre Sektion (des Gehirns) erlauben sollten.

Mitte der 1920er Jahre äußerte sich diesbezüglich der Oberreichsanwalt Ludwig Ebermayer in einem Aufsatz in der *Deutschen Medizinischen Wochenschrift*. Er machte die Frage der Strafverfolgung homosexueller Männer vom Beweis einer konstitutionellen Anlage der Homosexualität abhängig, den er noch nicht als erbracht ansah. Hirschfeld trat die Flucht nach vorn an, ohne neue ‚Beweise‘ liefern zu können: „Wenn überhaupt ein Beweis für das Vorhandensein einer Naturerscheinung erbracht werden kann, so ist er in diesem Fall nicht etwa nur mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit, sondern *mit voller Bestimmtheit* erbracht. Hier liegt nicht nur (...) ein ‚Indizienbeweis‘ vor, sondern ein Tatbestand, der sich auf unumstößliche und unwiderlegbare Beweise stützt [Hervorh. im Original].“⁶⁹

Ein weiteres Argument der Petition betraf die Verbreitung von Anal- (und Oral-)verkehr unter Homosexuellen. Der Passus der Petition lautete: „(...) In Anbetracht, dass nach den Angaben sämtlicher Sachverständigen der coitus analis und oralis im conträrsexuellen Verkehr verhältnismässig selten, jedenfalls nicht verbreiteter ist, als im normalgeschlechtlichen; (...).“⁷⁰ Hirschfeld benutzte die Behauptung der Seltenheit des Analverkehrs als emanzipationpolitische Strategie. Er meinte, dadurch die moralische Verurteilung der Homosexualität nicht nur in der Gesellschaft, die beides mehr oder weniger gleichsetze,⁷¹ sondern auch in den gesetzgebenden Körperschaften des Deutschen Reiches zu verringern. Die Seltenheit des Analverkehrs war Argument zur Abänderung des § 175 RStGB, der dank juristischer Interpretationskunst nicht nur zur Ahndung der beischlafsähnlichen Handlung des Analverkehrs zur Anwendung kam.

Ulrichs hatte diesbezüglich noch eine offenere Haltung gewagt: die „Modalität (...) des Eindringens“ sei mit Sittengesetz und Menschenwürde vereinbar, „wenn die Natur ihrer, und gerade ihrer, bedarf“.⁷² Doch war die paradoxe Behauptung, nicht alle Päderasten trieben Päderastie, eng mit der Konstruktion konstitutioneller Homosexualität, der Konstruktion einer homosexuellen Identität in Abgrenzung zur moralisch verurteilten Handlung, verknüpft. Bereits der Gerichtsmediziner Casper hatte sich die entsprechende Behauptung von Päderasten zu eigen gemacht und einen Zusammenhang konstruiert zwischen „dem eingebornen Drange“ und der Ablehnung des Analverkehrs einerseits und Entsittlichung, sexueller Übersättigung und praktizierter Päderastie andererseits.⁷³

Die biologisch argumentierende Sexualpathologie, beispielsweise Krafft-Ebing und

⁶⁹ Hirschfeld (1926), S. 564.

⁷⁰ Hirschfeld (1899b), S. 240.

⁷¹ „Unter dem Eindruck der Endung sexuell“ werde das Wort *homosexuell* „vielfach nicht im Sinne geschlechtlicher Artung oder Neigung, sondern in dem einer sexuellen Handlung erfaßt und gebraucht (...), von Laien oft sogar im Sinne einer bestimmten und zwar (...) unter Homosexuellen verhältnismässig nicht einmal häufigen Form der Betätigung.“ (Hirschfeld (1984 [1914]), S. 11.)

⁷² Ulrichs (1994b [1868b]), S. 38.

⁷³ Casper (1863), S. 34.

Moll, hatte diese Differenz von Päderastie und angeborenem Drang übernommen. So schrieb Krafft-Ebing 1881: „Gesellschaft wie Gesetzgebung gehen von einer irrigen Voraussetzung aus, indem sie den mit conträrer Sexualempfindung Behafteten mit dem Päderasten ohne weiteres verwechseln. Päderastie kann hier vorkommen, aber sie ist offenbar eine seltene Erscheinung gegenüber den überaus zahlreichen Fällen, wo Päderastie nicht auf Grund einer conträren Sexualempfindung vorkommt.“⁷⁴ Auch Freud war der Meinung, dass „die sexuelle Rolle der Afterschleimhaut (...) keineswegs auf den Verkehr zwischen Männern beschränkt“ sei und dass „ihre Bevorzugung (...) nichts für das invertierte Fühlen Charakteristisches“ habe.⁷⁵ Der entsprechende Hinweis auf heterosexuellen Analverkehr in der Reichstags-Petition war strategisch ebenso zweischneidig wie das Unterfangen überhaupt, heterosexuelle Akzeptanz durch eine Art ‚partielle Kastration‘ der Homosexuellen zu erreichen. Hirschfeld erwähnte mehrfach, dass Analverkehr „und ähnliche Abscheulichkeiten der Liebe“⁷⁶ bzw. bei Lesben der vaginale Koitus mit einem künstlichen Phallus von allen Sexualpraktiken am seltensten, nur in ca. 8 % der Fälle, praktiziert werde.⁷⁷ Er behauptete dann, diese relative Seltenheit läge nicht in den gesetzlichen Beschränkungen, auch nicht im Gedanken, dass dieser „Akt etwas besonders Unästhetisches“ sei, begründet, sondern darin, „daß das instinktive Bedürfnis gerade diese Vereinigung zu vollziehen und dementsprechend die Befriedigung fehlt“.⁷⁸

Doch das Argument verfiel nur sehr begrenzt. Diejenigen, die Homosexualität moralisch verurteilten, ließen sich dadurch nicht überzeugen, wollten die angebliche Seltenheit der Praktik Analverkehr nicht glauben.⁷⁹ So schrieb Moll, nachdem er zu einem vehementen Gegner der homosexuellen Emanzipationsbewegung geworden war: „Freilich wollen wir uns darüber keinen Täuschungen hingeben, daß aus der Homosexualität sehr leicht die homosexuellen Akte folgen. Unsre modernen Lobredner der Homosexualität pflegen gern über diesen Punkt mit einem Saltomortale (...) hinwegzugleiten und verschweigen, daß heute bei weitem die meisten Homosexuellen auch homosexuell verkehren. Dem Volke, das man aufklären will, muß man auch sagen, was die Homosexuellen tun, und nicht nur was sie subjektiv empfinden. Man muß dem Volke sagen, ihre eignen Kinder (...) sind in Gefahr, Homosexuellen zum Opfer zu fallen.“⁸⁰

Gegen derartige homophobe Propaganda vorzugehen und das Volk aufzuklären, war eine der

⁷⁴ Krafft-Ebing (1881), S. 224; vgl. Moll (1899), S. 232, 383. Moll war sich bewusst, dass Homosexuelle gegenüber dem Arzt strafrechtlich verfolgte Praktiken verschweigen könnten. (a.a.O., S. 416, 233) Krafft-Ebing wurde nicht stutzig, wenn ein Patient betonte, er habe sich immer „auf vom Gesetz tolerierte Praktiken beschränkt“. (Fall 147 in: Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 281.)

⁷⁵ Freud (1989a [1905]), S. 62f.

⁷⁶ Hirschfeld (1896), S. 33.

⁷⁷ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 288; vgl. a.a.O., S. 33, 366, 1004; Hirschfeld (1918), S. 201.

⁷⁸ Hirschfeld (1918), S. 202.

⁷⁹ Gegner der homosexuellen Emanzipationsbewegung behaupteten beispielsweise, die meisten Homosexuellen empfänden „höchste Wollust“ bei der Päderastie. (Forel (1906), S. 259.)

⁸⁰ Moll (1921), S. 65. Auf Molls Meinungswandel gehe ich in Kapitel 6.3 noch ein.

wichtigsten Aufgaben des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Nach der ersten Reichstagspetition 1898 hatte Staatssekretär Nieberding Hirschfeld aufgefordert, das WhK solle das Volk in Sachen Homosexualität aufklären; erst dann könne die Regierung reformerisch tätig werden. Der Gesetzgeber kam der von Hirschfeld eingeforderten Aufgabe, „überall dort, wo das Rechtsbewußtsein des Volkes offenkundig irrt, (...) es im Sinne der fortgeschrittenen wissenschaftlichen Erkenntnis zu beeinflussen“, schließlich bedingten sich Rechtsbewusstsein und positives Recht gegenseitig,⁸¹ nicht nach. Das WhK entfaltete eine „Aufklärungsarbeit großen Stils“, veranstaltete hunderte von Versammlungen und vertrieb Broschüren, deren wichtigste *Was soll das Volk vom Dritten Geschlecht wissen?* (erstmalig 1901 erschienen) war.⁸² 1914 schätzte Hirschfeld die öffentliche Meinung zur Homosexualität als „labil, unsicher, ihrer selbst ungewiß“ ein, was seiner Meinung nach einen Erfolg der Aufklärungsarbeit „mehr als wahrscheinlich“ mache.⁸³

Nach Lockerung der Zensurbestimmungen in der Weimarer Republik produzierte Richard Oswald in Zusammenarbeit mit Hirschfeld den Aufklärungsfilm *Anders als die Andern*, der am 24.05.1919 in Berlin Premiere hatte und eine kontroverse öffentliche Diskussion hervorrief.⁸⁴ Am 18.08.1920 wurde seine weitere öffentliche Vorführung aufgrund von drei psychiatrischen Gutachten (von Emil Kraepelin, Albert Moll und Siegfried Placzek), die ihn als unwissenschaftlichen romantischen Propagandafilm gegen den § 175 charakterisierten, verboten. Der Film, der auf dem Leben des Geigers Paul Körner basierte, zeigte vor allem Elend und Verzweiflung der Homosexuellen. Dass Moll die Sexszenen zwischen dem Geigenunterricht vermisste,⁸⁵ war zwar angesichts der Zensurbestimmungen eine absurde Kritik, die jedoch zu Recht darauf hinwies, dass der Film aufs Mitleid des heterosexuellen Publikums kalkuliert war und für Homosexuelle nur die Alternative Selbstmord oder Therapie zu eröffnen schien.⁸⁶ Gerade die Ausblendung sexueller Lust ließ den Film für Moll zum Werbefilm für Homosexualität werden. Durch dessen Verbot komme der Staat seiner Pflicht zur „sozialen Psychohygiene“ nach: er dürfe nicht tatenlos zusehen, wenn in Filmen und Worten Homosexualität als etwas Erstrebenswertes dargestellt werde.⁸⁷

Doch Hirschfeld ging es auch um die Stiftung einer homosexuellen Identität, die als kollektive Identität eine gesellschaftliche emanzipatorische Relevanz bekommen oder überhaupt erst einmal sichtbar werden sollte. Sein Buch *Berlins Drittes Geschlecht* (1904) stellte erstmals die homosexuelle Subkultur einer Großstadt dar. Um den Anteil von Homo- und Bise-

⁸¹ Hirschfeld (1930), S. 689. Die Begründung des Strafrechtsentwurfs von 1919 rekurrierte auf das „gesunde Empfinden des Volkes“, das „Verfehlungen“ wie Homosexualität als „verwerflich und strafwürdig“ erachtete. (o. Verf. (1921), S. 46.)

⁸² Hirschfeld (1984 [1914]), S. 974.

⁸³ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 1008.

⁸⁴ Hirschfeld nannte in seiner Ansprache zur Erstaufführung den Film ein „sozialhygienisches Filmwerk“. (o. Verf. (1919a), S. 4) Zur Inhaltsangabe des Films: a.a.O., S. 6-15.

⁸⁵ Moll (1921), S. 66.

⁸⁶ Wolff (1986), S. 190-195; Herzer (1992), S. 82f; vgl. Weber / Burgmair (1997).

⁸⁷ Moll (1921), S. 66f.

xuellen an der Bevölkerung zu ermitteln, führte Hirschfeld, Kinsey vorwegnehmend, zwei Umfragen durch: im Dezember 1903 wurden schriftlich 3000 Studenten der Technischen Hochschule Charlottenburg, im Februar 1904 5721 Berliner Metallarbeiter befragt.⁸⁸ Sein Versuch, „Homosexualität durch den Verweis auf ihre weite Verbreitung zu legitimieren, liest sich“, so Lindemann, „wie eine Art selbstinduzierter Kinseyeffekt“.⁸⁹ Der mehrmals, zuerst im ersten Band des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen*, veröffentlichte Fragebogen hatte nicht nur den Zweck, empirisches Material für seine wissenschaftliche Arbeit zu sammeln. Die Veröffentlichung autobiographischer Angaben von Homosexuellen, die nicht aufgrund von Problemen einen Arzt aufgesucht hatten, z. B. in *Der uralte Mensch* (1903) und in *Vom Wesen der Liebe* (1906), hatte auch den psychodynamischen Identität stiftenden Effekt für das bekennende Subjekt im Auge. Für viele gewähre es „eine innere Genugtuung, eine Art Erleichterung (...), sich einmal in dieser Weise über sich selbst Rechenschaft zu geben“.⁹⁰ Outing-Listen berühmter Homosexueller verstand Hirschfeld als „Verteidigungsmittel der Urninge“, als „Trost (...), daß Menschen auf so hoher Lebensstaffel innerlich dasselbe litten wie sie“, und als „Ansporn für sie, trotz aller drohenden Gefahren aus sich heraus das Beste zu entwickeln“.⁹¹

6.3 Diagnose als Politik – Mediziner und ihre wechselnden Überzeugungen

Trotz unterschiedlicher Theorie und Bewertung der Homosexualität traten viele Mediziner, wie Freud es formulierte, „aus humanen Rücksichten“⁹² für eine Abschaffung des § 175 RStGB ein. Zu den Unterzeichnern der Reichstags-Petition von 1897 gehörten unter anderem die Mediziner Albert Eulenburg, Richard von Krafft-Ebing, Albert Moll, Paul Näcke und Albert von Schrenck-Notzing,⁹³ in späteren Jahren auch Iwan Bloch, Paul Möbius, Hermann Rohleder und Eugen Steinach.

Bei einigen Medizinern blieb es bei der Unterstützung in strafrechtlicher Hinsicht; die theoretischen Differenzen blieben bestehen, es wurden nicht ‚wissenschaftliche‘ oder emanzipatorische, sondern strategische oder pragmatische Gründe für eine Abschaffung des § 175 RStGB genannt. So begründete Schrenck-Notzing sein Eintreten für eine Reform des Paragraphen folgendermaßen: „durch den Makel der Bestrafung, durch schmutzige Untersuchungen“ würde „erst recht die Aufmerksamkeit auf diese Unglücklichen hingeleitet“; so solle man über derartige Perversionen besser schweigen und diese als Privatsache betrachten, solange Öffentlichkeit und Jugend davon verschont blieben. Des Weiteren leiste der § 175 Erpressertum und Prostitution Vorschub. Schließlich sei eine „endogen sexuell perverse Per-

⁸⁸ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 479, 487. Zu den juristischen Konsequenzen der Studentenforschung vgl. Herzer (1992), S. 63f.; Wolff (1986), S. 58.

⁸⁹ Lindemann (1993a), S. 102.

⁹⁰ Hirschfeld (1908a), S. 696; vgl. Hirschfeld (1917a), S. VII.

⁹¹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 649. Zu den Listen berühmter Homosexueller vom Altertum bis zur Gegenwart vgl. a.a.O., S. 650-673.

⁹² Freud (1994a [1910]), S. 124.

⁹³ Hirschfeld (1899b), S. 242-265.

sönlichkeit“ sowieso durch Strafe nicht zu bessern.⁹⁴

Jedoch war Hirschfeld „sehr gewandt“ in „(schriftlichen) Überredungsdialogen“.⁹⁵ Ein solcher war auch bei Krafft-Ebing erfolgreich. Sein Eintreten gegen den § 175 begründete Krafft-Ebing durch die Tatsache, dass es „vernünftiger“ sei, den Paragraphen zu streichen anstatt die Deliktfähigkeit auf Frauen auszudehnen, um so die Ungerechtigkeit zu beseitigen, die durch die „Erfindung“ des Tatbestands der beischlafähnlichen Handlungen entstanden sei, die Frauen ungestraft vornehmen könnten.⁹⁶ Sein Eintreten beruhte aber kurz vor seinem Tod auf einer veränderten Bewertung der konträren Sexualempfindung, einer Meinungsänderung, der Hirschfeld eine große Bedeutung beimaß.⁹⁷ Als (diesbezügliche) Essenz des Textes, den Krafft-Ebing 1901 im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* veröffentlichte, findet sich in der *Psychopathia sexualis* folgender eingefügter Absatz, der unvermittelt wie ein Fremdkörper aus dem Textkorpus hervorsticht: „Diese Abnormität darf nicht für eine Krankheit oder gar für ein Laster gehalten werden, denn die Entfaltung der Vita sexualis mit ihrer Wirkung auf Gemüt und moralischen Sinn kann ebenso harmonisch und befriedigend sein, wie beim sexuell normal Veranlagten, ein Beweis weiter dafür, dass die konträre Sexualität ein Aequivalent der Heterosexualität darstellt. Finden sich ethische und intellektuelle Defekte, so sind sie aus der Belastung resultierende komplizierende Anomalien.“⁹⁸

In dem *Jahrbuch*-Aufsatz griff Krafft-Ebing die Aufgabe auf, die Westphal 1870 zu Beginn des medizinischen Diskurses zur Homosexualität der weiteren Forschung gestellt hatte, nämlich zu klären, ob die konträre Sexualempfindung ein Symptom eines neuro- oder psychopathischen Zustandes sei oder als isolierte Erscheinung vorkommen könne. Dass letzteres von ihm und anderen Medizinern lange verneint worden sei, führte Krafft-Ebing auf das Schockiertsein der Wissenschaftler angesichts eines neuen Phänomens zurück. Damit gestand er ein, ein Moral(vor)urteil gefällt zu haben: „Als die Wissenschaft begann, sich ernstlich mit konträrer Sexualität, als einer Perversion des geschlechtlichen Fühlens zu beschäftigen und sie von bloßer [sic!] Perversität (...) zu unterscheiden, da erschien die homosexuale Perversion selbst dem ärztlichen Forscher als eine solche Monstrosität, dass er sie als eine psychopathische Erscheinung auffassen zu müssen glaubte“.⁹⁹

Dass er das nun nicht mehr glaubt zu müssen, begründete Krafft-Ebing durch den Fort-

⁹⁴ Schrenck-Notzing (1898/99), S. 8.

⁹⁵ Hacker (1996), S. 123.

⁹⁶ Homosexuelle Handlungen von Frauen seien straffrei, da man sich die Art des Delikts nur als aktive und passive Päderastie gedacht habe; Frauen seien damit als nicht deliktfähig angesehen worden. (Krafft-Ebing (1901), S. 21-23) Moll argumentierte ähnlich. Es sei inkonsequent, dass das Strafgesetz willkürlich eine Gruppe von Perversen herausgreife und heterosexuelle Perversionen, außerehelichen Geschlechtsverkehr und Prostitution ungestraft lasse. So sollten auch homosexuelle Akte zwischen erwachsenen Männern straffrei sein, wenn keine Interessen Dritter verletzt würden. (Moll (1898), S. 856.)

⁹⁷ Er erwähnte im Vorwort von *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*, dass „selbst v. Krafft-Ebing (...) in seiner letzten Arbeit über diesen Gegenstand (...) seine ursprünglichen Anschauungen“ berichtigt habe. (Hirschfeld (1984 [1914]), S. VI.)

⁹⁸ Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 329.

⁹⁹ Krafft-Ebing (1901), S. 1.

schritt der Forschung, gab jedoch zugleich Hinweise auf die diesbezügliche Bedeutung des emanzipatorischen Gegendiskurses. Zum einen führte er die Differenz zwischen Ulrichs' Bewertung des Uranismus und seiner früheren Bewertung der konträren Sexualempfindung auf ein terminologisches Missverständnis zurück: hätte Ulrichs nicht von einer weiblichen Seele gesprochen, sondern „erklärt, dass das Geschlechtsgefühl, überhaupt das ganze Empfinden des Mannes (...) weiblich sein könne und dadurch Personen des eigenen Geschlechts zugewendet, so wäre man eher zu einem gegenseitigen Verständnis gelangt“.¹⁰⁰ Zum anderen charakterisierte Krafft-Ebing seinen Meinungswandel als Annäherung der wissenschaftlichen Erkenntnis an den „Standpunkt der konträr Sexualen selbst, die nicht müde wurden, im Gegensatz zu den Anschauungen der Forscher“ ihre Meinung zu vertreten. So wertete er Ulrichs' ehemals als skandalös empfundene Forderung einer „Ehe‘ unter Homosexuellen“ als „schlagende(n) Beweis für die Tiefe und Lauterkeit einer solchen Geschlechtsempfindung“.¹⁰¹

Krafft-Ebing resümierte: die konträre Sexualempfindung sei eine „gänzlich unverschuldete, weil durch Störung des Waltens empirischer Naturgesetze begründete, Erscheinung“, die „Mitleid, nicht aber Verachtung“ verdiene und „mit normaler geistiger Funktion verträglich“ sei. Ja sogar mit „geistiger Superiorität“: es gebe Homosexuelle, die der „Stolz ihres Volkes“ seien.¹⁰² „Neurotische oder psychische Krankheitszustände“ von Homosexuellen qualifizierte Krafft-Ebing jetzt als meist reaktiver Natur.¹⁰³

Auch bei anderen Medizinern gelang Hirschfeld eine kollegiale Überzeugungsarbeit, und zwar nicht nur hinsichtlich der Bewertung der Homosexualität, sondern auch in Bezug auf die Ätiologiehypothese. So schlossen sich beispielsweise Hermann Rohleder und Franz Ludwig von Neugebauer, der Verfasser des ersten medizinischen Standardwerks zum Hermaphroditismus, der Bisexualitäts-Hypothese bzw. der Zwischenstufentheorie an.¹⁰⁴ Rohleder wandte gegen den Vorwurf der Widernatürlichkeit der Homosexualität ein, dass „die Natur (...) auch den Konträrsexualismus geschaffen“ habe; für diesen sei „der normale Verkehr unnatürlich ‚widernatürlich‘, der gleichgeschlechtliche aber natürlich“.¹⁰⁵

¹⁰⁰ Krafft-Ebing (1901), S. 3f.

¹⁰¹ Krafft-Ebing (1901), S. 2.

¹⁰² Krafft-Ebing (1901), S. 6f.

¹⁰³ Krafft-Ebing (1901), S. 2.

¹⁰⁴ „Der Urning ist (...) eine Abnormität, eine Varietät, eine Abart, Spielart der Natur oder wie wir es nennen wollen, jedoch keine Degeneration.“ (Rohleder (1907), S. 429) Die Ansicht, dass Homosexualität auf der bisexuellen Embryonalanlage beruhe, müsse „nach dem heutigen Stande der Wissenschaft als richtigste und einfachste akzeptiert werden“. (a.a.O., S. 356) Vgl. Neugebauers Position: Neugebauer (1908), S. 619. Neugebauer bezeichnete Homosexualität als „Pseudohermaphroditismus psychicus“; Homosexuelle seien in eine Klasse zu stellen z. B. „mit einem Manne, welcher eine Mamma, einer Frau, welche einen Bart hat“. (a.a.O., S. 623, 636.)

¹⁰⁵ Rohleder (1907), S. 417. Die Auslegung des § 175 kommentierte Rohleder folgendermaßen: „In neuerer Zeit haben die Gesetzgeber weise darüber gestritten, ob die Strafe erst dann zu geschehen habe, wenn der eine Mann sein Glied in den After des anderen eingeführt habe (Päderastie), oder ob unzüchtige Berührungen und mutuelle Onanie bereits Strafgrund abgeben könne! Also soll das Strafrecht strafen oder nicht strafen, je nachdem diese oder jene Schleimhaut oder diese oder jene Hautregion zur Befriedigung des betreffenden Triebes benutzt wird. Das sind sonderbare Erwägungen für den Gesetzgeber, der hier zum inkompetenten Physiologen, Anatomen und Psychologen wird!“ (a.a.O., S. 19) Kehrseite dieser Haltung war eine

Auch der Anthropologe Iwan Bloch änderte seine Meinung und wurde aktives Mitglied des WhK.¹⁰⁶ In *Das Sexualleben unserer Zeit in seinen Beziehungen zur modernen Kultur* (1907) sah er sich genötigt, neben der „erworbenen, scheinbaren, gelegentlichen“, jetzt „Pseudo-Homosexualität“ genannten Kategorie eine echte, originäre Homosexualität als „dauernder Wesensausfluß der Persönlichkeit“ anzunehmen, und den „größere(n) Bruchteil der originären Homosexuellen“ als „durchaus gesund, hereditär nicht belastet, körperlich und psychisch normal“ zu bezeichnen.¹⁰⁷ An Blochs evolutionistisch-teleologischer Entwertung der Homosexualität als Sexualität „primitiven Charakters“ änderte dies jedoch genauso wenig wie an seiner Ablehnung der Zwischenstufentheorie, die da versage, „wo Homosexualität bei Fehlen jeder Abweichung vom Typus auftritt“, also beim virilen Homosexuellen und der femininen Lesbe.¹⁰⁸

Mittel der Überzeugungsarbeit bzw. Katalysator vieler Meinungswechsel war ein persönlicher Kontakt zu Homosexuellen jenseits der Arzt-Patienten-Situation. Diese waren offenbar weniger schockierend, als es sich die wissenschaftliche Phantasie ausgemalt hatte. Molls Bild der Homosexualität beruhte auch auf einer Kenntnis der schwulen Berliner Subkulturen und auf Interviews, insbesondere mit einem N. N. genannten Urning.¹⁰⁹ Hirschfeld war als ‚Fremdenführer‘ gern behilflich. So hatte er Bloch, dessen Meinung bislang überwiegend auf literarischen Quellen beruht hatte, „einen tieferen Einblick in das Leben vieler Homosexueller“ verschafft.¹¹⁰ „In den Jahren 1905 und 1906 habe ich (...) Gelegenheit gehabt, eine sehr große Zahl echter Homosexueller (...) zu sehen, zu untersuchen und während längerer Zeit zu Hause und in der Öffentlichkeit zu beobachten, ihre Lebensweise, ihre Gewohnheiten, Anschauungen, ihr ganzes Tun und Treiben (...) kennen zu lernen.“¹¹¹ Und durch einen gemeinsamen Besuch von Lokalen der Berliner Homosexuellen-Szene konvertierte, wie Wolff es nannte, mit Paul Näcke einer der bedeutendsten deutschen Psychiater zu Hirschfelds Meinung.¹¹² Eine Erfahrung, der Näcke einen Aufsatz widmete¹¹³ und die er anderen Ärzten, speziell Psy-

deutliche Pathologisierung der Päderastie; der von Rohleder konstruierte „Konträrsexualismus sensu stricto“ schließt Oral- und Analverkehr aus. (a.a.O., S. 320) Vgl. a.a.O., S. 297, 318.

¹⁰⁶ Wolff (1986), S. 116. Der § 175 sei eine „Kodifikation des Unrechts“: der Staat begehe mit einer Strafbestimmung ein Verbrechen, „durch die eine Naturerscheinung als Laster hingestellt und infamiert wird“. (Bloch (1907), S. 572.)

¹⁰⁷ Bloch (1907), S. 536f., 590. „Das sehr frühe spontane Auftreten“ als das „wesentliche Charakteristikum der echten Homosexualität“ deutete Bloch als Symptom einer „Naturanlage“. (a.a.O., S. 540) Wie Krafft-Ebing meinte auch Bloch, eventuell vorhandene „Nervosität und Neurasthenie“ könne auch einen reaktiven Charakter haben: diese hätten sich „während des Lebens aus einem ursprünglich gesunden Zustande (...) erst durch den Lebenskampf, die schmerzlichen Erfahrungen des ‚Andersseins‘ als die große Menge usw.“ entwickelt. (a.a.O., S. 537.)

¹⁰⁸ Bloch (1907), S. 583.

¹⁰⁹ Herzer (1993), S. 62.

¹¹⁰ Egger (1993), S. 90.

¹¹¹ Bloch (1907), S. 536.

¹¹² Wolff (1986), S. 139.

¹¹³ Näcke (1904). Näcke resümierte seinen Bericht wie folgt: „Alles in allem genommen, habe ich die Überzeugung gewonnen, daß es sich bei den Homosexuellen um keine die Gesellschaft schädigende Elemente handelt, im Gegenteil, daß, wenn diese vielen, infolge ihrer unrichtigen Beurteilung niedergetretenen und

chiatern, zur Nachahmung empfahl: Hirschfeld führe „gern jeden ernsthaften Forscher in die betreffenden Kreise“ ein.¹¹⁴

Doch es gab auch Gegenbewegungen zurück zu einer Pathologisierung der Homosexualität – neben den vielen Medizinerinnen und Psychiatern, die bei ihrer moralischen Verurteilung der Homosexualität und ihrer Gegnerschaft einer homosexuellen Emanzipation geblieben waren.¹¹⁵ Das diskurspolitisch einflussreichste Beispiel einer Entwicklung von einem argumentativen Vorbereiter der Entpathologisierung der Homosexualität zu einem exponierten Gegner der homosexuellen Emanzipationsbewegung ist Albert Moll. Moll hatte zwar für die Agitation gegen den § 175 Verständnis, nicht jedoch dafür, dass „einzelne Homosexuelle die Umwandlung der Homosexualität grundsätzlich bekämpfen“: er trat als Therapeut für das Recht des Individuums auf „Herstellung normaler Gefühle“ ein.¹¹⁶ War damit ein grundsätzlicher Konfliktpunkt mit der Emanzipationsbewegung benannt, so ließ die Aufklärungsarbeit des Wissenschaftlich-humanitären-Komitees einen weiteren zu Tage treten. Moll und andere hätten sich, so Hirschfeld, „wiederholt gegen diese Verknüpfung von wissenschaftlicher und aufklärender Tätigkeit gewandt“.¹¹⁷ Vielleicht war Moll, wie Wolff meinte, schlicht ärgerlich oder gar neidisch auf Hirschfelds Popularität.¹¹⁸

1907, dem Jahr der Eulenburg/von Moltke-Harden-Affäre, veröffentlichte Moll in der *Deutschen Medizinischen Wochenschrift* einen Aufsatz gegen den Kampf zur Aufhebung des § 175, Bemerkungen, die durch die Tagespresse gingen.¹¹⁹ Die Popularisierung und Instrumentalisierung der Bisexualitätstheorie durch die Emanzipationsbewegung lösten bei Moll auch eine theoretische Gegenbewegung aus. Mit seiner Distanzierung von den strafrechtlichen Reformbemühungen rückte Moll von seiner Theorie einer durch konstitutionelle Anlage und psychische Auslöser bedingten Homosexualität ab.

gescheiterten Existenzen der Gesellschaft erhalten blieben, dies nicht nur für die Urninge selbst, sondern auch für die Gesellschaft ein entscheidender Vorteil wäre.“ (a.a.O., S. 262f.)

¹¹⁴ Näcke (1908), S. 127. Näcke qualifizierte Homosexualität als „scheinbar stets angeboren(e)“ Abnormität, für deren Entwicklung die bisexuelle Anlage des Menschen die Hauptrolle spiele. (a.a.O., S. 112f.)

¹¹⁵ Stellvertretend sei August Forel genannt, der die Krankhaftigkeit der Homosexualität traditionell aus der Unfähigkeit zur Fortpflanzung ableitete. (Forel (1906), S. 3, 232f.) Homosexualität entspräche zwar „einer Art partiellen Hermaphroditismus“ – Wurzel dieser sexuellen „Abnormität“ sei ein konträrsexuell entwickeltes Gehirn –, doch werde sie deswegen „nicht minder pathologisch“. (a.a.O., S. 260) Krankheit und Laster waren für Forel keine Gegensätze: ein konstitutioneller Faktor fehle nie ganz, Lasterhaftigkeit könne auch „Folge der Aufzucht schlechter Anlagen“ sein; zwischen angeborenen und erworbenen sexuellen Abnormitäten bestehe nur ein gradueller Unterschied. (Forel (1906), S. 232f.; speziell zur Homosexualität: a.a.O., S. 263f.) „Anständige Urninge“ waren für Forel diejenigen, „die Scham und Kummer über ihre Perversion und Psychopathie zu Pessimisten machten“, solche, die „in aller Stille einen verzweifelten Heldenkampf gegen ihren krankhaften Trieb führen“, (a.a.O., S. 260) und nicht die, die selbstbewusst gegen Pathologisierung und strafrechtliche Verfolgung ihres Begehrens eintraten.

¹¹⁶ Moll (1902), S. 433.

¹¹⁷ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 974.

¹¹⁸ Wolff (1986), S. 194. Als Hinweis darauf kann auch die Tatsache angesehen werden, dass Moll ebenfalls 1913 die *Internationale Gesellschaft für Sexualforschung* gründete, als Reaktion auf die von Hirschfeld, Bloch u.a. gegründete *Ärztliche Gesellschaft für Sexualwissenschaft und Eugenik*. (a.a.O., S. 131.)

¹¹⁹ Wolff (1986), S. 66.

„Gegenüber der Verherrlichung der Homosexuellen, die in neuerer Zeit Platz gegriffen hat, ist es notwendig, auf die häufigen schlechten oder doch unsympathischen Eigenschaften Homosexueller hinzuweisen.“¹²⁰ Biologistische Hypothesen wurden sekundär, alte Ressentiments und moralische und ästhetische Vorurteile wurden wieder hervorgeholt. Denn, so Moll, auch wenn die bei effeminierten Homosexuellen „mitunter nur verkrüppelt“ vorhandenen „typischen Charaktereigenschaften des Weibes“ vielleicht mit „embryonalen Vorgängen“ zusammenhängen, berühre es „antipathisch, wenn jemand als Mann herumläuft und dabei ein weibisches Verhalten zeigt“.¹²¹ Die gesellschaftliche Verurteilung dessen, was der Geschlechternorm widersprach, sei gerechtfertigt. Daran ändere auch eine Aufhebung des § 175 RStGB nichts: „Die Homosexualität ist nicht nur deswegen beim Volke geächtet, weil sie bestraft wird, sondern vielmehr deshalb, weil das Volk selbst einen instinktiven Widerwillen dagegen empfindet. Der Homosexuelle stellt ein Zwittertum dar, indem die Seele dem Leibe nicht entspricht, und gegen solche Mißverhältnisse besteht im Volke ohne jede Strafandrohung eine Geringschätzung.“¹²²

Moll schränkte die Reichweite der Bisexualitätstheorie ein und führte die Konstruktion einer anderen im Wesentlichen psychogenetischen Theorie der Homosexualität vor. Mittels Bisexualitätstheorie könnten nur eindeutige Fälle – die heterosexuelle Norm und die vollständige Inversion – erklärt werden.¹²³ Dass die bei weitem meisten Homosexuellen nicht wie die überwältigende Zahl der Frauen reife Männer, sondern unreife Knaben oder Jünglinge begehren würden, war für Moll Indiz dafür, dass die meisten Homosexuellen keine geborenen, also vollständig Invertierten waren.¹²⁴

Für diese seiner Meinung nach größte Gruppe der Homosexuellen sei ein psychogenetischer Faktor entscheidend:¹²⁵ dass unreife Männer begehrt würden, deute darauf hin, dass hier eine in der Zeit der sich entwickelnden Geschlechtsreife entstandene Fixierung vorliege.¹²⁶ Was sich psychoanalytisch anhört, war assoziationspsychologisch gemeint: Moll hob ausdrücklich gegen die Psychoanalyse hervor, dass sich die Homosexualität „nicht im Unterbewußtsein, sondern gerade im Oberbewußtsein“ entwickle, und zwar durch eine Verknüpfung von sexueller Erregung, homosexuellen Eindrücken, Phantasievorstellungen und Masturbation.¹²⁷

Hinsichtlich Therapierbarkeit und Prophylaxe der Homosexualität war Molls Ton schärfer geworden. Der Unwille zur Therapie seitens der Homosexuellen schien trotzigen therapeutischen Optimismus hervorzurufen: „Wir sind durchaus in der Lage, durch günstige psychohy-

¹²⁰ Moll (1914), S. 178.

¹²¹ Moll (1914), S. 180.

¹²² Moll (1921), S. 69.

¹²³ Moll (1921), S. 27.

¹²⁴ Moll (1921), S. 24f.

¹²⁵ Moll postulierte für diese Fälle eine Labilität des Nervensystems als Prädisposition. (Moll (1921), S. 22.)

¹²⁶ Moll (1921), S. 26.

¹²⁷ Moll (1921), S. 31.

gienische Maßregeln die Homosexualitätsentwicklung zu hindern, in andern Fällen die Homosexuellen zu heilen.“¹²⁸ In homosexuellen Kreisen aber finde „das Märchen von der Unabänderlichkeit des Triebes besondere Verbreitung“, so dass sich Homosexuelle „infolge von Selbsttäuschungen“ für unheilbar erklärten.¹²⁹ Doch Moll sah noch einen anderen negativen Einfluss „homosexueller Agitatoren“: als Verführer.¹³⁰ Moll spekulierte, dass „der Jugendliche durch einen gelegentlichen Geschlechtsakt mit dem homosexuellen Mann nicht homosexuell“ werde, doch dass dadurch die Gefahr bestehe, dass er auf die „falsche Bahn“, d. h. in homosexuelle Kreise, gerate und dort „das Gift aufnehme(), das ihn zum Homosexuellen macht“.¹³¹ Damit entwarf er ein Szenario, das im Widerspruch zu seinen früheren ätiologischen Annahmen stand, aber dafür in der Tradition seiner Pathologisierung der Homosexualität, die sich – in Ablehnung der Emanzipationsbewegung der Homosexuellen – zu einer moralischen Verurteilung des Homosexuellen verfestigt hatte.

6.4 Verfechter einer nicht-biologistischen Strategie der homosexuellen Emanzipation: die Gemeinschaft der Eigenen

Kritik und Ablehnung erntete Hirschfeld auch ‚aus den eigenen Reihen‘; ‚Wir werden uns nicht bemühen, durch den wissenschaftlichen Nachweis einer angeblichen Anomalie das Mitleid der Regierung und der Volksvertreter zu erwecken und auf diese unmännliche Weise die Aufhebung des uns bedrohenden Strafgesetzes zu erreichen.“¹³² Die zitierte Kritik der *Gemeinschaft der Eigenen* an der Strategie des Wissenschaftlich-humanitären-Komitees formulierte 1907 Benedict Friedlaender, Mitbegründer der *Gemeinschaft* und zugleich Mitglied des WhK. Die *Gemeinschaft der Eigenen* vertrat eine Gegenposition zur biologistisch-medizinisch argumentierenden Emanzipationsbewegung. Die Zwischenstufentheorie wurde als „alberne und verlogene Betteltheorie“¹³³ abqualifiziert. Die Gemeinschaft war 1903 aus dem Leserkreis der Zeitschrift *Der Eigene* und einer Abspaltung von Mitgliedern des WhK hervorgegangen.¹³⁴ Ihre Kritik richtete sich zunächst gegen Ulrichs als den Urheber der Zwit-

¹²⁸ Moll (1921), S. 70. Für die Erfolgsprognose einer Assoziationstherapie sei es unwichtig, ob die Homosexualität angeboren oder erworben ist. (a.a.O., S. 41f.)

¹²⁹ Moll (1921), S. 64, 48.

¹³⁰ Moll (1921), S. 58.

¹³¹ Moll (1921), S. 68f.

¹³² So Benedict Friedlaender im Monatsbericht des Wissenschaft-humanitären Komitees vom März 1907, S. 62; zit. nach Baumgardt (1985), S. 170.

¹³³ Hirschfeld (1909/10), S. 8, Fußnote. Hirschfeld zitierte hier Adolf Brand. Friedlaender maß der Theorie zumindest einen strategischen Wert in der Anfangsphase der Agitation bei, um die Öffentlichkeit nicht gleich zu überfordern. (Friedlaender (1991 [1907]), S. 77.)

¹³⁴ Kennedy (1990), S. 191; Baumgardt (1985), S. 168. Die Zeitschrift, ein 1896 in der Tradition des Individualismus von Max Stirner gegründetes Anarchistenblatt, das 1898 in eine „eindeutig homosexuelle Zeitschrift umgewandelt“ wurde, erschien mit zum Teil polizeilich veranlassten Unterbrechungen bis 1932. (Kennedy (1990), S. 191) Im Eröffnungsaufsatz widmete Brand seine Zeitschrift „jenen starken Individualisten, die des Lebens Wert nach eigenen Maßstäben messen, ... ihnen, den Eigenen, die (...) keine Gewalt über sich dulden, keiner Norm sich fügen, denen ihre Selbstherrlichkeit über alles geht!“ (Brand, Adolf: Dieses Blatt, in: *Der Eigene* 1 (1896), S. 1; zit. nach: Baumgardt (1985), S. 169) Zur Geschichte der Zeitschrift und ihrer wichtigsten Autoren vgl. Hohmann (1981b). Zu Brand vgl. Oosterhuis (1991a), S. 2-7.

tertheorie.¹³⁵ Schon der Ausgangspunkt dieser „krankhaften Theorien“¹³⁶ sei falsch: denn dass die Liebe zu Männern im Allgemeinen eine Eigenschaft des weiblichen Geschlechts sei, sei keine empirische Tatsache der Natur, sondern eine Annahme der Konvention, aufgrund der die mann männliche Liebe erst erklärungsbedürftig werde: „Wenn aber Ulrichs und seine Nachfolger stillschweigend annehmen, dass die mann männliche Liebe in höherem Grade räthselhaft sei, als die mann weibliche Liebe, so setzen sie hiermit eben gerade das Vorurtheil voraus, das sie bekämpfen wollen.“¹³⁷

Die Zwittertheorie qualifizierte Friedlaender als Tautologie, die wie folgt funktioniere: „1. Liebe zu Männern ist eine weibliche Eigenschaft. 2. Die ‚urnischen‘ Männer haben Liebe zu Männern. 3. Folglich haben sie eine weibliche Eigenschaft.“¹³⁸ Friedlaender kritisierte an der Zwischenstufentheorie der Homosexualität zweierlei:¹³⁹ zum einen, dass sie mann männliche Liebe als Verweiblichung definierte. Wie das „Vorhandensein der wirklich weibischen, weibähnlichen oder effeminirten Typen unter den Homosexuellen nicht in Abrede gestellt werden“ könne, so gebe es neben dieser „Subvirilität“¹⁴⁰ auch Homosexuelle, denen ihre Männlichkeit wohl kaum abgesprochen werden könne. Die „echt männliche Männerwelt Griechenlands“ wurde vorgeschoben, weil sich „lieblichminnende() Männer“ nicht „von gewissen wissenschaftlichen Autoritäten“ zu „Halbweibern“ stempeln lassen wollten.¹⁴¹ „Und was das Verdrüsslichste dabei war, die Spitzen unsrer ganzen Menschheitsgeschichte wurden dabei verzerrt, so dass man diese reichen Geister und Helden in ihren urnischen Unterröcken kaum wiedererkennen mochte.“¹⁴²

Zum anderen lehnte Friedlaender grundsätzlich die biologisch-medizinische Theorie ab, weil sie kulturunabhängig Homosexuelle als eine besondere Menschenklasse konstruiert. Die Annahme, dass es einen festen, von Sitten unabhängigen Prozentsatz von Homosexuellen gebe, sei ein Hauptirrtum dieser Theorie. Der andere sei ihre Behauptung, Bisexualität sei selten. Friedlaender argumentierte mit dem Grundsatz der Zwischenstufentheorie, dass die Natur nur Übergänge kenne, gegen diese Theorie und meinte, dass „der rein Homosexuelle und der rein Heterosexuelle selbst schematische Extreme darstellen und daher aller Wahrscheinlichkeit nach seltener sein müssen, als solche Männer, welche von Natur der Liebe zu Menschen beiderlei Geschlecht fähig sind“.¹⁴³ Die Betonung der Extreme interpretierte Fried-

¹³⁵ Friedlaender (1904), S. 51.

¹³⁶ Kupffer (1995 [1900]), S. 16.

¹³⁷ Friedlaender (1904), S. 73f.

¹³⁸ Friedlaender (1904), S. 74.

¹³⁹ Neben Friedlaender kritisierte auch Bab die im folgenden genannten zwei Punkte. Oosterhuis bezeichnete beide als die Kritiker in der deutschen Homosexuellenbewegung, die Hirschfeld intellektuell am meisten herausforderten. (Oosterhuis (1991b), S. 31.)

¹⁴⁰ Friedlaender (1904), S. 53; vgl. Kupffer (1995 [1900]), S. 16.

¹⁴¹ Bab (1981 [1903]), S. 400. Friedlaender zitierte Plato, um zu sagen, dass die Jünglinge, die bei den Männern liegen, die „trefflichsten“ sind, „weil sie die männlichsten sind von Natur“. (Friedlaender (1904), S. 140.)

¹⁴² Kupffer (1995 [1900]), S. 3; zustimmend zitiert von Bab. (Bab (1981 [1903]), S. 404.)

¹⁴³ Friedlaender (1904), S. 79f.

laender als emanzipatorische Strategie, die nach „Entschuldigungsgründen“ für die Päderastie gesucht habe: „Es erschien aus agitatorischen Gründen wünschenswerth, einen durch ein Naturgesetz bestimmten, unabänderlich festen Prozentsatz einer scharf abgegrenzten Minderheit – der Urninge, des dritten Geschlechts oder der Homosexuellen – anzunehmen.“¹⁴⁴

Doch diese Emanzipationsstrategie Ulrichs‘ – für Kupffer ein „mutiger und ehrenwerter Charakter, aber nicht gerade umsichtiger Kopf“¹⁴⁵ – habe, so Friedlaender, die Agitation gerade ungünstig beeinflusst, da sie die „Vorstellung von der Krankhaftigkeit“ nach sich gezogen habe: „Es ist fraglich, ob es nicht noch einen Grad schlimmer ist, für psychisch krank, denn für lasterhaft zu gelten.“¹⁴⁶ Die späteren emanzipatorisch gedachten Differenzierungen von abnorm, pathologisch und krank vollzog Friedlaender nicht nach. Die Qualifizierung gleichgeschlechtlicher Liebe als Abnormität hielt er nicht für emanzipatorisch, sondern für falsch, da sie auf einem historisch-geographisch beschränkten Urteil basiere: „Demnach ist der Ausdruck ‚Abnormität‘ in diesem Sinne Nichts als eine medicinische Umschreibung eines Verdammungsurtheils, das einen ganz anderen, unmedicinischen Ursprung hat.“¹⁴⁷

Das über gleichgeschlechtliche Liebe gesprochene Verdammungsurteil bedinge, dass viele Männer ihre „homosexuelle Ader“, die wahrscheinlich die meisten Männer hätten, unterdrücken oder verbergen würden.¹⁴⁸ Das im Altertum und außerhalb des christlichen Europas Selbstverständliche sei im Mittelalter als lasterhafte Neigung und strafwürdiges Verbrechen qualifiziert worden und gelte jetzt bei den meisten als „heilungsbedürftige ‚Krankheit‘“: „Demnächst wird man dann einsehen lernen, dass diese Krankheit sich vor andern dadurch vortheilhaft auszeichnet, dass sie verschwindet, wenn man die elementarste naturrechtliche Freiheit wiederherstellt und die Kranken – in Ruhe lässt.“¹⁴⁹

Die *Eigenen* wollten sich von keinem Arzt bevormunden, keine „psycho-vivisection“¹⁵⁰ über sich ergehen lassen. Sie empfanden es als peinlich, wie Hirschfeld angemerkt hat, ärztlich klassifiziert zu werden.¹⁵¹ Nicht ohne Witz pathologisierte Friedlaender ein entsprechendes Ansinnen von Psychiatern als „Psychopathia psychiatrica“: „Krankhafte(r), wenn auch psychologisch und ökonomisch nicht ganz unbegreifliche(r) Hang einiger Psychiater, alles Mögliche für krankhaft anzusehen und womöglich einzusperrern und zwangsweise bedoctern zu wollen. Es ist somit eine Unterart der Psychopathia tutelarior [=Bevormundungswahn; V. W.].“¹⁵²

¹⁴⁴ Friedlaender (1904), S. 80.

¹⁴⁵ Kupffer (1995 [1900]), S. 3.

¹⁴⁶ Friedlaender (1904), S. 95.

¹⁴⁷ Friedlaender (1904), S. 189.

¹⁴⁸ Friedlaender (1904), S. 83.

¹⁴⁹ Friedlaender (1904), S. 56. Zu Kupffers Spott über die „kränkelnde Prinzipiensucht unsrer wissenschaftelnden Zeit“ vgl. Kupffer (1995 [1900]), S. 3, 8.

¹⁵⁰ Oosterhuis (1991b), S. 29.

¹⁵¹ Hirschfeld (1984 [1923]), S. 18f.

¹⁵² Friedlaender (1904), Aphorismen und Zusätze, S. 54.

Friedlaenders Legitimation männlicher Homosexualität¹⁵³ ist der Hösslis ähnlich: erstens beruhte sie in beiden Fällen nicht auf einer naturwissenschaftlichen Erklärung; zweitens griffen beide auf die idealisierte griechische Kultur (der Knabenliebe) zurück; und drittens lavierten beide mit dem Thema der körperlichen Lust(befriedigung) herum.

Friedlaender ersetzte biologistischen durch anthropologischen Essentialismus. Er führte die gleichgeschlechtliche Liebe auf eine Eigenschaft bzw. ein Bedürfnis des Menschen – er meinte des Mannes – zurück: sie sei „eine individuelle Ausprägung“ der allgemein menschlichen physiologischen Attraktionskräfte, welche die Grundlage der menschlichen Socialität und somit der Cultur und auch der Moral“ seien.¹⁵⁴ Friedlaender meinte, jeder Kundige müsse zugeben, dass die gleichgeschlechtliche Liebe ein Naturtrieb sei, eine Neigung, die jeder in verschiedenen Abstufungen empfangen habe und „die bei Einigen geradezu an die Stelle der normalen Geschlechtsliebe“ trete.¹⁵⁵

Hirschfeld irre, so Edwin Bab, wenn er glaube, die Verurteilung der Homosexualität erkläre sich durch die Vorstellung, diese sei nicht angeboren.¹⁵⁶ Friedlaender ließ die Frage, „von welchen Umständen und von welchen individuellen Eigenschaften die vorwiegend homo- oder vorwiegend heterosexuelle Inclination“ abhängt, explizit offen.¹⁵⁷ Er lege, so schreibt er in dem Privatdruck, in dem er seinen Plan einer Sezession vom WhK ankündigt, weniger Gewicht auf eine wissenschaftliche Theorie, sondern argumentiere vom Standpunkt des Naturrechts und der persönlichen Freiheit aus:¹⁵⁸ gegen die bürgerliche Konstruktion von Phänomenen außerhalb der Natur, gegen das Schlagwort der Un- oder Widernatürlichkeit: „Da die Natur Alles umfasst und so weit reicht, wie das Weltall; und da wir selbst Stücke der Natur sind, so ist auch Alles – natürlich. In diesem Sinne giebt es also nichts Un- oder Widernatürliches, so wenig wie es einen Punkt ausserhalb des Raumes giebt.“¹⁵⁹

Auch Friedlaender bemühte das Kulturideal der griechischen Antike und setzte den platonischen Eros mit seiner anthropologischen Konstruktion physiologischer Freundesliebe in eins:¹⁶⁰ „Der Eros ist die Liebe, die sich auf den natürlichen, wirklichen Menschen bezieht und sich der scheinbar einfachen, in Wahrheit aber gar subtilen und in der Praxis oft ver-

¹⁵³ Die Emanzipation weiblicher (Homo-)Sexualität stand in der Gemeinschaft der Eigenen, aus der Frauen ausgeschlossen waren, (Oosterhuis (1991a), S. 4) nicht zur Debatte, auch wenn nicht alle so wüste Antifeministen waren wie Friedlaender.

¹⁵⁴ Friedlaender (1904), S. 213, 215.

¹⁵⁵ Friedlaender (1904), S. 232.

¹⁵⁶ Bab (1991 [1903]), S. 61. Kupffer fand es sonderbar, „wieviel Scharfsinn aufgewandt worden ist, um eine Sache zu beweisen, die einfach da ist“. (Keilson-Lauritz, Marita: Vorwort, in: Kupffer (1995 [1900]), S. V-XX; hier: S. XIf.) 1925 wurde in der „Spott- und Kampf-Nummer“ des *Eigenen*, *Die Tante*, eine Satire über die „Bemühungen des 'Wissentlich-Humoristischen Komitees'“, und „Dr. Rehfeld“ mit dem Titel „Die Homosexualität vor dem Staatsanwalt oder: Nur, was angeboren ist, ist erlaubt“ veröffentlicht. (St. Ch. Waldecke, [Pseud. von Ewald Tscheck]: Die Homosexualität vor dem Staatsanwalt oder: Nur, was angeboren ist, ist erlaubt, in: Die Tante 1925, Heft 9, S. 391-398; zit. nach: Hohmann (1981a).)

¹⁵⁷ Friedlaender (1904), S. 139; vgl. a.a.O., S. 135f.

¹⁵⁸ Friedlaender (1991 [1907]), S. 71.

¹⁵⁹ Friedlaender (1904), S. 178; vgl. das ähnliche Argument Hösslis: Hössli (1996a [1836]), S. XIIIff.

¹⁶⁰ Friedlaender (1904), S. 223.

schwimmenden Unterscheidung zwischen Körper und Seele gar nicht bewusst ist; er ist die völlig unbefangene, naturentsprossene, naive Liebe, die zunächst gar nicht darüber nachdenkt und keine Ahnung davon hat, ob sie ‚sinnlich‘, ‚geistig‘, beides, oder keines von beiden sei, und ob sie sich auf den ‚Körper‘ oder auf die ‚Seele‘ richte.“¹⁶¹ Friedlaender behauptete zunächst, Freundschaften hätten einen erotischen Charakter. Es sei falsche Prüderie, das sinnliche Element einer ‚echten‘ Freundschaft zu leugnen.¹⁶² Er unterschied dann sinnliche (physiologische) Freundesliebe und (Homo-)Sexualität – „nicht jede sinnliche Liebe ist im strengen Sinne des Worts sexuell“ –, um ihre Grenze zu verwischen: die von ihm aufgeworfene Frage nach der Grenze zwischen Sinnlichkeit und Sexualität¹⁶³ ließ er unbeantwortet.

Die Feststellung, dass Sexualität „das Feinere und positiv Schöne, Gute und Nützliche im Verkehr zwischen Männern und Jünglingen“ nicht berühre,¹⁶⁴ war emanzipationsstrategisch nicht opportun. Denn Friedlaender wusste: sobald von gleichgeschlechtlicher Liebe die Rede war, dachte jeder gleich an die Päderastie als „die gröbste aller Entartungsmöglichkeiten“, „als ob das die Hauptsache oder auch nur ein nothwendiger Bestandtheil wäre!“¹⁶⁵ So unterschied er platonistisch „die weniger edlen Verhältnisse, in denen der Liebhaber ‚den Körper mehr liebt, als die Seele‘, von den edleren, bei denen das Umgekehrte stattfindet“¹⁶⁶ und gab die Devise aus, die Herrschaft über die Triebe anzustreben.¹⁶⁷ Friedlaenders gegen Hirschfeld gerichtete Behauptung, nur das Sexuelle könne als Abnormität klassifiziert werden, nicht aber „die sinnliche Liebe an sich selbst“, rechtfertigte die Pathologisierung des ausschließlich homosexuellen Begehrens: „Die rein Homosexuellen, welche die Fortpflanzung gar nicht oder nur mit Ueberwindung ausüben können, mögen mit einigem Rechte als wirklich pathologisch gelten“.¹⁶⁸

Für Hirschfeld waren diese „übertriebene(n) Nebenströmungen“ der Emanzipationsbewegung abträglich.¹⁶⁹ Er kritisierte die Konstruktion der physiologischen Freundesliebe: einerseits sei „das körperliche Moment“ der Hauptunterschied zwischen homosexueller Liebe und

¹⁶¹ Friedlaender (1904), S. 165; vgl. Kupffers Unterscheidung von Lieblingminne und Freundesliebe: Kupffer (1995 [1900]), S. 8.

¹⁶² Friedlaender (1904), S. 104. Auch bei Platon sei die Männer- und Jünglingsliebe auf jeden Fall sinnlich gewesen, auch wenn sie nicht zu geschlechtlichen Ausschreitungen geführt habe. (a.a.O., S. 6.)

¹⁶³ Friedlaender (1904), S. 120, 127.

¹⁶⁴ Friedlaender (1904), S. 167.

¹⁶⁵ Friedlaender (1904), S. 104, 12.

¹⁶⁶ Friedlaender (1904), S. 128.

¹⁶⁷ Friedlaender (1904), S. 240; vgl. seine Begründung der Verwerflichkeit der Päderastie: a.a.O., S. 194-197.

¹⁶⁸ Friedlaender (1904), S. 189, 192. Fast überflüssig zu erwähnen, dass Friedlaender wie die meisten Mitglieder der *Gemeinschaft der Eigenen* verheiratet war und Kinder hatte. Hirschfeld klassifizierte die von ihm sogenannten „Erostypen“ als pseudobisexuell, da ihr heterosexueller Potenzanteil metatropischen Charakter habe: sie ließen sich von ihren Frauen bemuttern und fänden bei ihnen den nötigen Halt, den ihre jugendlichen Freunde ihnen nicht gewährten. (Hirschfeld (1984 [1923]), S. 19.)

¹⁶⁹ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 1007. Eine kurze Charakterisierung des WhK in Gegenüberstellung zur Gemeinschaft der Eigenen gibt Steakley. (Steakley (1975), S. 60f.)

heterosexueller Freundschaft;¹⁷⁰ andererseits deckten sich Sexualität und Erotik vollkommen: „beide meinen die körperseelische Geschlechtlichkeit.“¹⁷¹ Der Jurist Eugen Wilhelm teilte seine Einschätzung. Die Propagierung der Homoerotik als eine Möglichkeit für jeden Mann verschrecke potentielle heterosexuelle (männliche) Verbündete der Homosexuellenbewegung, da diese zu Recht fürchteten, ihre Freundschaften könnten mit Homosexualität assoziiert werden.¹⁷² Der Anthropologe Bloch lobte Hirschfeld und andere dafür, dass sie sich „energisch gegen (...) eine Art Propaganda für die Männerliebe unter den Heterosexuellen“ ausgesprochen hätten, die „der guten und gerechten Sache der Homosexuellen nur schaden“ könnte. Er verwahrte sich gegen die Verwischung der Grenze zwischen homo- und heterosexuellen Freundschaften: die „auf natürliche Sympathie und gemeinsame Arbeit gegründete Freundschaft heterosexueller Männer“ habe „nicht die geringste sexuelle Beimischung, während die griechische Knabenliebe, für die man sich neuerdings wieder begeistert, (...) in der Wirklichkeit aber zur grössten Sinnlichkeit entartete.“¹⁷³

Dass es sich bei den ‚Eigenen‘ nicht um konstruktivistische Theoretiker gehandelt hat, verdeutlicht vor allem ihre biologistisch begründete Frauenfeindlichkeit¹⁷⁴ und ihre Männerbündelei. Friedlaender definierte die Geschlechtscharaktere und Geschlechterhierarchie biologistisch als prädeterminiert. Körperlich-geistig stehe die Frau dem Kind nahe, ihre „durchschnittliche geistige Inferiorität“ im Vergleich zum Manne sei „eben, in der Ausdrucksweise der Biologie, ein sekundärer Sexualcharakter“.¹⁷⁵ Friedlaender und Kupffer beklagten, dass das naturgegebene Patriarchat ins Wanken gerate, beklagten eine fortschreitende „Verweigerung“ der Kultur, eine fehlgreifende Gleichmacherei, „die nicht einmal vor dem klaffendsten anthropologischen Naturunterschied, dem zwischen Mann und Weib, haltmachen will“.¹⁷⁶ Bereits das, wogegen Feministinnen ankämpften – Familie, Haushalt und Schönsein für den Mann als Bestimmung der Frau – nahm Friedlaender als Bedrohung der männlichen Freiheit wahr. Kupffer qualifizierte die Herrschaft des Mannes als „Scheinherrschaft“ und plädiert für eine Gegenemanzipation: „Als der Mann in den fast ausschließlichen Dienst der Frau und ihres Geschmacks trat, verlor er seine Männlichkeit (...). (...) im Angesichte der Emanzipation, der Selbstwerdung des Weibes bedürfen wir einer Emanzipation des Mannes zur Wiederbelebung einer männlichen Kultur.“¹⁷⁷

¹⁷⁰ Hirschfeld (1984 [1914]), S. 181f. Diese Differentialdiagnose sei von der „Zeit- und Landessitte“ abhängig, z. B. hinsichtlich der Bedeutung von Küssen unter Freunden. (a.a.O., S. 185) Vgl. Oosterhuis (1991a), S. 16f.

¹⁷¹ Hirschfeld (1926), S. 15.

¹⁷² Numa Praetorius (1908), S. 503.

¹⁷³ Bloch (1907), S. 600f. Zur Kritik der griechischen Knabenliebe vgl. Rohleder, Hermann: Vorlesungen über Geschlechtstrieb und gesamtes Geschlechtsleben des Menschen. 2. Aufl. Berlin 1907; hier: Band II, S. 264.

¹⁷⁴ Babs positive Einstellung der Frauenbewegung gegenüber war laut Oosterhuis die Ausnahme. (Oosterhuis (1991c), S. 247) Vgl. Bab (1991 [1903]), Bab (1981 [1903]).

¹⁷⁵ Friedlaender (1904), S. 151, 146.

¹⁷⁶ Friedlaender (1904), S. 271.

¹⁷⁷ Kupffer (1995 [1900]), S. 2f.

Ziel ‚der Eigenen‘ war „ein engerer Anschluß der Männer aneinander, d. h. die Herstellung, Ausdehnung und Pflege einer weiberfreien Geselligkeit“.¹⁷⁸ Friedlaender sprach sich gegen die Alternative heterosexuelle Ehe oder homosexuelles Unverheiratetsein aus, auch wenn diejenigen, die im Stande seien, „geistige Kinder zu zeugen“, oft gern auf Gründung einer Familie verzichten würden.¹⁷⁹ Denn er wollte nicht Angehörige einer Minderheit zu ihrer unterdrückten homosexuellen Identität, sondern potentiell jeden Jüngling/Mann zu seiner homosexuellen Ader bekehren.¹⁸⁰

Die *Gemeinschaft der Eigenen* trat auch für eine Aufhebung des § 175 ein, doch hatte dieser Kampf nicht den zentralen Stellenwert wie für das WhK.¹⁸¹ Friedlaender gewann dem § 175 auch etwas Positives ab: er halte die Kräfte für eine Renaissance des Eros wach.¹⁸² Seine Einschätzung, dass es in absehbarer Zeit keine „allgemeine, sondern nur eine partielle, auf die Gebildeten und Vorgeschnittenen beschränkte“ Renaissance des Eros geben werde,¹⁸³ war eher Ausdruck des elitären Selbstverständnisses der *Gemeinschaft der Eigenen* als eine Prognose der emanzipatorischen Möglichkeiten.

Die *Gemeinschaft der Eigenen* gehörte zur kulturellen Tradition der Jugend- und Lebensreformbewegung in Deutschland – so war die Wandervogelbewegung zumindest in den Augen einiger ihrer Leiter ein homoerotisches Phänomen¹⁸⁴ – und stand in der Tradition homosozialer Tendenzen im deutschen Nationalismus, der Idealisierung von Männerfreundschaften und -bünden gegenüber der Familie.¹⁸⁵ Dass unter dem Nazi-Regime, „the ultimate realization of a *Männerbund*“,¹⁸⁶ Homosexuelle verfolgt wurden, führte Oosterhuis auch darauf zurück, dass Männerbünde seit dem Ende des 19. Jahrhunderts eine homoerotische Konnotation hatten: „The severe penalties were supposed to have a deterrent effect: they served primarily to guarantee the purity of the National Socialist Männerbund. (...) Of course the *Gemeinschaft der Eigenen* cannot be made responsible for their fate.“¹⁸⁷ Deren Tragik sei es, Opfer eines auf Staatsebene realisierten Männerbundes geworden zu sein.¹⁸⁸ Dass sie gewissermaßen Opfer

¹⁷⁸ Friedlaender (1904), S. 263.

¹⁷⁹ Friedlaender (1904), S. 265, 289.

¹⁸⁰ Friedlaender (1904), S. 302-304.

¹⁸¹ Z. B.: Bab (1981 [1903]), S. 406. Friedlaender bestritt das Recht, einen privaten Liebesdienst zu bestrafen, „den zwei Menschen einander erweisen, und durch den niemand verletzt“ werde. Deswegen habe ein Verletzter oder Geschädigter „unter dem Namen der ‚Natur‘ erfunden“ werden müssen. (Friedlaender (1904), S. 21, 283.)

¹⁸² Friedlaender (1904), S. 318.

¹⁸³ Friedlaender (1904), S. 317.

¹⁸⁴ Hans Blühers Buch *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen* (1912) traf den empfindlichsten Punkt der Bewegung. (Vgl. Steakley (1975), S. 52-54.)

¹⁸⁵ Oosterhuis (1991c), S. 242f.

¹⁸⁶ Oosterhuis (1991c), S. 247. „The *Männerbund* was the model for the National Socialist ideal of manliness, of male solidarity and superiority over foreigners, and of a strict hierarchy for men among themselves.“ (a.a.O., S. 253.)

¹⁸⁷ Oosterhuis (1991c), S. 257f. Steakley argumentierte ähnlich: er sah die vehemente Verfolgung Homosexueller als Ausdruck verdrängter Homoerotik in den Nazi-Männerbünden an. (Steakley (1975), S. 117.)

¹⁸⁸ Oosterhuis (1991c), S. 258.

ihrer eigenen Ideen geworden waren, hatten sie mit der biologistischen Emanzipationsbewegung gemein.

6.5 Verwissenschaftlichung eines Vorurteils – Die biologistische Konstruktion der Homosexualität zwischen Pathologisierung und Emanzipation

Der von Ulrichs unabsichtlich angezettelte sexualwissenschaftlich-psychiatrische Diskurs übersetzte die tradierte Verurteilung homosexueller Handlungen als Laster oder Verbrechen in eine pathologische Identität. Er ersetzte bzw. ergänzte die strafrechtliche Sanktionsandrohung durch das Postulat, eine psychotherapeutische Heilung der Homosexualität sei notwendig (wenn auch schwierig). Über die Ursache des gleichgeschlechtlichen Begehrens brachte dieser Diskurs verschiedene sich widersprechende Theorien hervor. Standen die einen Wissenschaftler „unter dem *Eindruck*, dass man die sexuelle Inversion als einen wesentlich angeborenen Zustand betrachten muss [meine Hervorheb.]“,¹⁸⁹ so vermuteten die anderen eben diese Kollegen unter dem Einfluss der Homosexuellen und blieben bei ihrer Vorstellung, Homosexualität sei eine erworbene Perversität, ein Laster. Dass keiner stichhaltige Beweise für seine Theorie liefern konnte, war der Motor des Diskurses, dessen Relevanz sich durch sein Negativ, die Legitimation der heteronormativen Geschlechterordnung, bestimmen lässt. Die strategisch determinierten transzendentalen Aussagen über das Wesen des gleichgeschlechtlichen Begehrens, die ihre empirische Basis verleugnen, waren zugleich transzendente Aussagen über das Wesen der Geschlechter.

Der gesamte Ätiologie-Diskurs zur Homosexualität beruhte auf diversen Hypothesen, deren Plausibilität ihre Vertreter zu begründen versuchen. Jene stellten Verwissenschaftlichungen (die Medizinisierung) von Moralurteilen dar. Die Wahl der Hypothese hing von der nicht-diskursiven Praxis ab, die durch sie legitimiert werden sollte. In der Sexualpathologie wurden die Fragen nach der strafrechtlichen bzw. moralischen Schuld und der Möglichkeit bzw. Notwendigkeit einer Therapie nicht auf der Basis der ätiologischen Alternative angeborene oder erworbene Homosexualität, sondern strategisch differenzierend beantwortet, um den juristischen und medizinischen Zugriff aufs pathologisierte Phänomen sicherzustellen. Der emanzipatorische Gegendiskurs Hirschfelds postulierte Homosexualität als angeborene sexuelle Varietät, um gegen Strafbarkeit und Therapierbedürftigkeit argumentieren zu können, formulierte aber zugleich Konzessionen an die herrschende psychiatrische Meinung – Stichworte sind z. B. Notwendigkeit der Prophylaxe und eugenischer Sinn der Homosexualität –, um die wissenschaftliche Akzeptanz seiner Theorie zu verbessern.

In der Sexualpathologie sind Abstufungen hinsichtlich der ‚Schärfe‘ der Pathologisierung der Homosexualität und – damit korrelierend – der propagierten Dringlichkeit einer Therapie festzustellen. Die ‚schärfste‘ Fraktion waren Assoziationspsychologen wie Schrenck-Notzing wegen ihres therapeutischen Furors und auch wegen ihrer Verwischung des Unterschieds von pathologischer Perversion und lasterhafter Perversität. Krafft-Ebing qualifizierte die konträre Sexualempfindung zuerst als Degenerationserscheinung, egal ob er ihre Ätiologie mittels Bi-

¹⁸⁹ Ellis (1896), S. 235.

sexualitätstheorie erklärte oder nicht. Dagegen bereitete Molls vergleichsweise moderate Haltung bereits Hirschfelds Argumentation den Weg. Ellis' im selben Jahr wie Hirschfelds *Sappho und Sokrates* veröffentlichtes Buch wagte sich in Richtung Entpathologisierung der Homosexualität am weitesten vor.

Grundlage dieser Entwicklung war Molls und Ellis' Kritik an der von Krafft-Ebing und anderen Psychiatern vertretenen Auffassung, Homosexualität sei per se eine Degenerationsercheinung.¹⁹⁰ Auch wenn es für Moll wie für Ellis außer Frage stand, dass „anderweitige psychische und nervöse Störungen in den meisten Fällen constatirt werden können“ und „dass viele Urninge aus nervös veranlagten Familien hervorgehen“,¹⁹¹ ist entscheidend, dass Homosexualität nicht mehr als Symptom einer Krankheit oder Degeneration angesehen wurde, sondern als eigene Entität, die „stets an sich betrachte(t)“ werden müsse.¹⁹² Die Diagnose anderer, *gegebenenfalls* vorhandener pathologischer Symptome wurde zum zweiten Schritt. Moll kritisierte grundsätzlich die Beliebigkeit der Diagnose einer Degeneration:¹⁹³ wenn der homosexuelle Geschlechtstrieb das einzige festzustellende Symptom einer erblichen Belastung sei, sei es ein Zirkelschluss zu behaupten, der Konträrsexuelle sei degeneriert. Außerdem könne umgekehrt bei Degenerierten nicht jedes Zeichen, Homosexualität genauso wenig wie z. B. die Vorliebe für Beefsteak, automatisch als Symptom ihrer Degeneration interpretiert werden.¹⁹⁴ Ellis stimmte, wie er schrieb, auf Grund seiner persönlichen Erfahrung Moll zu, „dass Inversion bei im übrigen gesunden und normalen Individuen vorkommen kann.“¹⁹⁵

Moll konstruierte die konträre Sexualempfindung nicht mittels der Degenerationstheorie als pathologische Erscheinung, sondern teleologisch aufgrund ihrer fehlenden Reproduktivität. Moll schloss zwar progressiv den Zweck der Fortpflanzung aus der Definition des Geschlechtstriebes aus¹⁹⁶ – es gebe keinen Fortpflanzungstrieb –, doch wurde jener Zweck evolutionstheoretisch über die Heterosexualität wieder hereingeholt. Moll konstruierte darwinistisch die Vererbung eines heterosexuellen Geschlechtstriebes als zweckmäßig, weil sonst die Fortpflanzung des Menschen respektive das Aussterben der Art dem Zufall überlassen wä-

¹⁹⁰ Wie zuvor von Hössli und Ulrichs wurde Homosexualität nun als zu allen Zeiten und bei allen Völkern existent entdeckt; Berichte über „historische Urninge“ (Moll (1891), S. XIII) sollten zeigen, dass Homosexualität auch „bei geistig und bei moralisch hervorragenden Männern“ (Ellis (1896), S. XIII) vorkommt.

¹⁹¹ Moll (1891), S. 161f.; vgl. Ellis (1896), S. 243.

¹⁹² Moll (1899), S. 432.

¹⁹³ „Die Ausdehnung der erblichen Belastung [geht] augenblicklich bei einigen Autoren soweit (...), dass man erbliche Veranlagung zu Nerven- bzw. Geisteskrankheiten bei fast allen Menschen nachweisen kann.“ (Moll (1891), S. 162) Vgl. Ellis (1896), S. 208.

¹⁹⁴ Moll (1891), S. 203f.; vgl. Ellis (1896), S. 244.

¹⁹⁵ Ellis (1896), S. 243f. Von seinen 33 Fällen „erfreuten sich 23 (...) guter, zum Teil ausgezeichneter Gesundheit“, trotz gewisser, von Ellis anschließend aufgeführter Einschränkungen. (a.a.O., S. 209.)

¹⁹⁶ Moll (1898), S. 4, 6. Entsprechend: Ellis (1903), S. 16f. Im Gegensatz dazu definierte Krafft-Ebing den Geschlechtstrieb als Drang des Individuums, „zur Erhaltung der Gattung beizutragen“. (Krafft-Ebing (1997 [1912]), S. 23) Rohleder bezeichnete den Begattungstrieb als Geschlechtstrieb *sensu stricto*. Der Fortpflanzungstrieb sei ein den Geschlechtstrieb adelndes Attribut, das dem Tier abgehe. (Rohleder (1907), S. 36f.)

re.¹⁹⁷ Von der zweckmäßigen Norm wurde auf die Ausnahme geschlossen. Wie andere sekundäre Geschlechtscharaktere könne sich „auch der Geschlechtstrieb auf ererbter Grundlage gelegentlich konträr dem Geschlecht“ entwickeln, d. h. Homosexualität entstehe „keineswegs *intra vitam*“.¹⁹⁸ Als „anatomisches Korrelat“ des Geschlechtstrieb vermutete Moll im Gehirn verstreute „Assoziationsfasern“, die die Zellen verbänden, in denen die Vorstellungen vom weiblichen bzw. männlichen Geschlecht lokalisiert seien:¹⁹⁹ „Fälle, wo männliche innere und äussere Geschlechtsteile mit weiblichen Sexualinstinkten und Gehirnprädispositionen oder umgekehrt vorkommen, [können wir] als Leibseelenzwitter auffassen.“²⁰⁰ Die un Zweckmäßigen Leibseelenzwitter wurden als pathologisch qualifiziert. Der Geschlechtstrieb sei zwar kein Fortpflanzungstrieb, aber auch nicht nur „ein Mittel zum Vergnügen“. Moll erklärte „die Möglichkeit der Fortpflanzung des Organismus ebenso wie seine Erhaltung“ zur „Vorbedingung der Gesundheit“. Deswegen müsse „die konträre Sexualempfindung, die für die Fortpflanzung des Individuums überflüssig ist, als krankhaft“ bezeichnet werden.²⁰¹

Ellis wagte sich weiter vor und folgte auf der Basis der bekannten, von ihm aber zurückhaltend formulierten bisexualitätstheoretischen Ätiologiehypothese,²⁰² dass die angeborene sexuelle Inversion eine „konstitutionelle Abnormität“²⁰³ sei, die nicht „notwendigerweise krankhaft“ sein müsse: „Wir haben also in der Inversion etwas vor uns, das man mit vollem Rechte als eine ‚Spielart‘ oder eine Variation bezeichnen kann, eine jener organischen Abweichungen, die wir überall in der Lebewelt finden, bei Pflanzen wie bei Tieren. (...) Symonds verglich die Inversion mit der Farbenblindheit, und dieser Vergleich ist zulässig.“²⁰⁴

Ellis' Bewertung, seine Entpathologisierung, der sexuellen Inversion scheint – dafür gibt es Anhaltspunkte in seinem Buch *Das konträre Geschlechtsgefühl* – durch sein persönliches Verhältnis zu Homosexuellen beeinflusst worden zu sein – ohne „in der Lage [zu sein], pro domo zu plaidieren“.²⁰⁵ Die Tatsache, dass „verschiedene Personen, für welche“ er „grosse

¹⁹⁷ Vgl. Moll (1898), S. 214-270. Moll sah in dieser Konstruktion keinen logischen Widerspruch: auch der Darwinismus behaupte, „dass das für das Individuum Zweckmäßige sich erhalte“; ob das kausal oder teleologisch interpretiert werde, sei gleichgültig. (a.a.O., S. 242.)

¹⁹⁸ Moll (1898), S. 350; vgl. Moll (1899), S. 411. Die Ursache bezeichnete Moll als „abnorme() Keimanlage“. (a.a.O., S. 154.)

¹⁹⁹ Moll (1898), S. 89.

²⁰⁰ Moll (1898), S. 477.

²⁰¹ Moll (1891), S. 202f.; vgl. Moll (1899), S. 427, 431. Moll kam es bei dieser Bewertung nur auf den Geschlechtstrieb an. Dass „der Act, der dem krankhaften Triebe folgt,“ der Gesundheit oder „Selbsterhaltung“ eines Homosexuellen dienen könne, ändere nichts daran, dass der Trieb der „Bestimmung des Individuums, die Gattung zu halten,“ widerspreche. (Moll (1891), S. 202; vgl. Moll (1899), S. 429f.) Des Weiteren böten Homosexuelle „eine gewisse Ähnlichkeit mit Missgeburten“: da der Penis seiner Lage und Form nach zum vaginalen Geschlechtsverkehr bestimmt sei, stünden bei ihnen Organ und Funktion „in einem gewissen Missverhältnis“. (Moll (1899), S. 427f.)

²⁰² Dass Homosexualität das Resultat einer fehl gelaufenen (unvollständigen) geschlechtlichen Differenzierung des bisexuellen Embryos sei, „will [er] nicht für mehr ausgeben, als für ein Bild, das zum Verständnis der wirklichen Vorgänge beitragen soll, die wir in der Homosexualität vor uns haben.“ (Ellis (1896), S. 239) Vgl. a.a.O., S. 238f., 242.

²⁰³ Ellis (1896), S. 1.

²⁰⁴ Ellis (1896), S. 240f.

²⁰⁵ Ellis (1896), S. 235.

Achtung und Bewunderung hegte, diese Anomalie auf Grund angeborener Anlage besaßen“,²⁰⁶ dürfte dafür ebenso eine Rolle gespielt haben wie die Tatsache, dass die Personen seiner Kasuistik „als Vertreter der Geistesaristokratie der Inversion gelten können“. Diese seien nicht zu ihm gekommen, um sich behandeln zu lassen.²⁰⁷

Der ‚geistesaristokratische Charakter‘ seiner Fallgruppe könnte als Kehrseite Ellis‘ Verurteilung praktizierter Homosexualität in Form eines „Appell(s) an die Knabenliebe der besten griechischen Zeit, an die Würde, Mässigung, ja selbst an die Keuschheit“ bedingt haben.²⁰⁸ Aus Ellis‘ Einsicht, „dass die Gesellschaft es dem Homosexuellen [nicht] erleichtere, eine einigermaßen gesunde und sichere Situation zu finden“,²⁰⁹ folgte kein Appell an die Toleranz der Heterosexuellen, sondern ein Appell an die Toleranz der Homosexuellen gegenüber der ästhetischen Verurteilung ihrer Sexualität durch die Heterosexuellen: „Homosexuelle Handlungen gelten einfach als ekelhaft und abscheulich, d. h. man verlegt das Urteil auf das Gebiet des Ästhetischen, und während die Inversion für die Majorität etwas unsagbar Hässliches ist, wird sie von einer kleinen Minorität als etwas Herrliches proklamiert. Ich glaube nicht, dass gegen diese ästhetische Verurteilung der Homosexualität etwas Ernsthaftes einzuwenden sein wird.“²¹⁰

Da ästhetische Urteile keine Basis für Strafgesetze darstellten, plädierte Ellis für die generelle Straffreiheit der freiwilligen Homosexualität zwischen Erwachsenen. Seine Bemerkung, „dass die öffentliche Meinung ausreicht, um mit dem Auftreten homosexueller Praktiken fertig zu werden“,²¹¹ zeigt, dass sich Ellis nicht nur der moralischen Konsequenzen dieser ästhetischen Verurteilung bewusst war, sondern mit deren praktischen Folgen rechnete.

Die Rezeption der evolutionistischen Theorie der Bisexualität durch die Sexualpathologie, insbesondere durch Krafft-Ebing in den 1890er-Jahren, bedeutete eine entscheidende Verschiebung in der Konstruktion der konträren Sexualempfindung bzw. der Homosexualität. War diese bislang nur durch eine konträrsexuelle Symptomatik definiert worden – als Ursache wurde eine geschlechtsunspezifische Psycho-/Neuropathie postuliert –, so wurde nun auch über eine gegengeschlechtliche Ursache des Phänomens spekuliert, ohne dass sich deswegen notwendigerweise die Pathologisierung der Homosexualität – siehe Krafft-Ebing – geändert hat. Diese bisexualitätstheoretische Konstruktion der Homosexualität hatte auf der theoretischen

²⁰⁶ Ellis (1896), S. VI f. John Addington Symonds, dessen Schrift *A Problem in Greek Ethics* Ellis als ein Kapitel in sein Buch *Das konträre Geschlechtsgefühl* aufgenommen der den Großteil der Fallgeschichten dieses Buches gesammelt hatte, und Edward Carpenter, mit dem Ellis 1914 die British Society for the Study of Sex Psychology gründete, waren klassisch ausgebildete Homosexuelle der Oberschicht. (Lauritsen / Guldin (1993), S. 73.)

²⁰⁷ Ellis (1896), S. 232f., 235.

²⁰⁸ „Ziemlich viele Individuen“ seiner Fallgruppe hätten, „manchmal nach schweren Kämpfen, ihren Trost in dem Beispiel der Griechen“ gefunden. (Ellis (1896), S. 254, 233.)

²⁰⁹ Ellis (1896), S. 255.

²¹⁰ Ellis (1896), S. 264.

²¹¹ Ellis (1896), S. 263, 265.

schen Ebene die Trennung des Geschlechtsdispositivs vom Sexualitätsdispositiv vorbereitet, die dann in den 1910er Jahren mit den endokrinologischen Experimenten vollzogen wurde.

Krafft-Ebings Billigung der Bisexualitätstheorie hatte großen Einfluss auf die sich entwickelnde Sexualwissenschaft: zu Beginn des 20. Jahrhunderts stimmten die „meisten führenden Sexologen Europas“, u. a. Ellis, Freud, Hirschfeld und Moll, dieser Theorie zu.²¹² Doch der Stellenwert dieser Theorie in den jeweiligen Ätiologien der Homosexualität differierte. Wie Hirschfeld aus emanzipationsstrategischen Gründen darauf bestand, dass nur mittels dieser Theorie zu erklärende konstitutionelle Faktoren eine Rolle spielten, billigten die meisten Sexualwissenschaftler der Bisexualität nur die Bedeutung eines Faktors unter anderen zu. Waren für Freud die psychogenetischen Faktoren gegenüber der bisexuellen Konstitution entscheidend, so postulierten beispielsweise Moll und Ellis für die meisten Fälle ein umgekehrtes Bedeutungsverhältnis. Ellis maß der formalen Unterscheidung von angeborener und erworbener Homosexualität keine besondere Bedeutung bei; Moll gab diese auf, da in vielen Fällen Ererbtes und Erworbenes diagnostisch schwer zu trennen sei.²¹³ Beide gingen bei der Entwicklung von Homosexualität von einem Zusammenspiel von konstitutioneller Disposition und psychischen Auslösern, von Anlage, Gelegenheitsursachen und suggestiven Erfahrungen aus:²¹⁴ „Die gleiche Saat der Suggestion fällt auf verschiedenen Boden; bei den meisten stirbt sie ab; bei der kleinen Minderheit keimt und wächst sie. Die Ursache kann nur eine Differenz im Boden sein.“²¹⁵

Die zur Erklärung der Homosexualität bzw. der konträren Sexualempfindung von der Sexualpathologie rezipierte Bisexualitätstheorie wurde darüber hinaus zur biologistischen Rekonstruktion oder Rechtfertigung der bipolaren hierarchisch strukturierten Ordnung der Geschlechter und des Begehrens benutzt: zur Begründung der heterosexuellen Anziehung und der Geschlechterstereotype sowie von deren Ausnahmen. Tendenz war, Bisexualität nicht mehr nur als Charakteristikum der embryonalen Anlage und von Entwicklungsstörungen wie der Homosexualität anzusehen, sondern zu einer bei allen Menschen dauerhaften, jedoch – und das ist entscheidend – quantitativ unterschiedlich ausgeprägten Eigenschaft zu erklären.

So normalisierte Moll 1898 die Bisexualitätstheorie zu einem allgemeinen Erklärungsmodell sexuellen Begehrens. Dieses Modell führte „psychosexuelle Übergangszustände“ auf – in Hinblick auf die stereotypen dualistischen Geschlechtscharaktere und die Norm der Heterosexualität – unvollständige Reaktionskomplexe²¹⁶ zurück. Mittels der Bisexualitätstheorie wur-

²¹² Vgl. Sulloway (1982), S. 411. Dass sich die Bisexualitätstheorie der Homosexualität durchgesetzt hat, kann an der Verschiebung der Diskurs bestimmenden Oppositionen festgemacht werden. Standen sich in den 1890er Jahren die biologistische und die assoziationspsychologische Fraktion gegenüber, so waren nach der Jahrhundertwende Biologismus und Psychoanalyse die wichtigsten theoretischen Positionen, die beide der Bisexualitätstheorie zustimmten, der Bisexualität jedoch einen unterschiedlichen Stellenwert in den Ätiologiehypothesen zumaßen.

²¹³ Moll (1898), S. 505; Ellis (1896), S. 132.

²¹⁴ Moll (1898), S. 510 ; Ellis (1896), S. 245. Ellis meinte, es gebe auch „von Geburt Konträre“ (Ellis (1896), S. 249), deren Anlage so stark sei, dass sie ohne Gelegenheitsursachen zum Durchbruch komme.

²¹⁵ Ellis (1896), S. 237f. Auch Moll benutzte die Metapher des Bodens. (Moll (1898), S. 505.)

²¹⁶ Moll ging davon aus, dass „die sexuelle Reaktionsfähigkeit“ vererbt wird und dass sexuelle Reaktionen normalerweise durch Reize des anderen Geschlechts ausgelöst werden. Vgl. Moll (1898), S. 119, 125.

de jede Form des anomalen Begehrens erklärbar: z. B. der heterosexuelle Mann, der nur auf Frauen mit männlichen Zügen oder auf unreife Frauen sexuell reagiere (auf den z. B. der weibliche Reiz des Busens negativ wirke); oder der bisexuelle Mann, der Jünglinge oder knabenhafte Frauen liebe; oder der homosexuelle Mann, der nicht „vollständig gereifte() Männer(), sondern ausschließlich unbehaarte bartlose Jünglinge begehre; die Frau, bei der „ein behaarter Männerkörper oder ein Bart im Gesicht eine Antipathie“ auslöse.²¹⁷ Molls Normalisierung der Bisexualität in einem Erklärungsmodell auch für nicht als pervers klassifizierte Varianten heterosexuellen Begehrens verringerte die Differenz zwischen hetero- und homosexuellem Begehren, ohne sie aufzuheben. Als Moll zu einem Gegner der homosexuellen Emanzipationsbewegung geworden war, gab er dieses Erklärungsmodell wieder auf und ließ die Bisexualitätstheorie nur noch als Erklärung der vollständigen Inversion (also effeminiertes Homosexueller und viriler Lesben) gelten.

Zeigt das Beispiel Moll, dass avancierte wissenschaftliche Theorien von persönlichen bzw. politischen Stimmungen und strategischen Überlegungen abhängen, so lässt sich anhand Weiningers bisexualitätstheoretischer Geschlechtermetaphysik die empirisch-transzendente Struktur des sexualwissenschaftlichen Geschlechterdiskurses und die homosexualitätstheoretische Ambivalenz des ‚Pan-Bisexualismus‘ – den Verlust der Erklärungskraft der Bisexualität für die Entstehung von Homosexualität – verdeutlichen.

Weininger stellte als „sexuelle Typen“ einen „idealen Mann M und ein ideales Weib W, die es in der Wirklichkeit nicht gibt,“ auf. Jeder Mensch habe nicht nur eine „bisexuelle() Anlage“, sondern sei dauernd doppelgeschlechtlich: „es gibt in der Erfahrung nicht Mann noch Weib, (...) sondern nur männlich und weiblich.“²¹⁸ Weininger dachte konsequent zu Ende, was sich Medizin und Sexualpathologie zur Aufgabe gemacht hatten: das in allem und jedem gesuchte Sexuelle wurde mikroskopisch in jeder Zelle – „jede Zelle des Organismus ist (...) geschlechtlich charakterisiert“ durch ein bestimmtes Verhältnis von Männlichem zu Weiblichem, das von Zelle zu Zelle variieren und phasenweise oszillieren könne – und in den „makroskopischen Ausprägung(en) der sexuellen Charakteristik“ gefunden.²¹⁹ Die Erotik wurde in algebraische „Gesetze der sexuellen Anziehung“²²⁰ gegossen: „Zur sexuellen Vereinigung trachten immer ein ganzer Mann (M) und ein ganzes Weib (W) zusammen zu kommen, wenn auch auf die zwei verschiedenen Individuen in jedem einzelnen Falle in verschiedenem Verhältnisse verteilt.“²²¹

Für Weininger war Homosexualität „keine Ausnahme von dem Naturgesetze, sondern nur ein Spezialfall desselben“: wie z. B. für einen „3/4-M“ eine Person mit den Geschlechtsanteilen „3/4-W“ und „1/4-M“ am attraktivsten sei, so verlange ein konträrsexuelles „Individuum,

²¹⁷ Moll (1898), S. 190-193.

²¹⁸ Weininger (1922 [1903]), S. 9f.

²¹⁹ Weininger (1922 [1903]), S. 15-17, 61.

²²⁰ Weininger (1922 [1903]), S. 30.

²²¹ Weininger (1922 [1903]), S. 33.

das ungefähr zur Hälfte Mann, zur Hälfte Weib ist, (...) zu seiner Ergänzung ein anderes, das ebenfalls von beiden Geschlechtern etwa gleiche Anteile hat“.²²² Dadurch verliere Homosexualität ihren anthropologischen Sonderstatus: „alle Wesen“ seien „mehr oder minder“ „auch homosexuell“.²²³

Da Weininger aber zur Bestimmung des Geschlechts und damit des Begehrens eines Individuums somatische und psychische Elemente in einem Verhältnis zusammengezogen hatte, lieferte sein Pan-Bisexualismus keine hinreichende Erklärung der Genese von Homosexualität. Dass Homosexuelle Personen mit den gleichen primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen begehren, ließ sich nicht aus der Hypothese ableiten, dass Begehrende wie Begehrte halb Mann, halb Frau sind. Da Weininger für weibliche und männliche Homosexuelle das gleiche M/W-Mischungsverhältnis behauptete, war arithmetisch auch eine Paarung eines männlichen und einer weiblichen Konträrsexuellen denkbar.²²⁴ Weininger griff auf psychologische Zusatzannahmen zurück, um das Überwiegen von Hetero- oder Homosexualität zu begründen. Die Bisexualität erlösche nie, sie werde nur „zeitweilig“ in die „Richtung der Unisexualität“ verschoben. Er zog nicht nur in bekannter Manier „äußere Einwirkungen“ in Betracht, sondern emanzipationspolitisch ketzerisch auch, dass die Betroffenen selbst aktiv die Entwicklung ihrer Homosexualität begünstigen würden.²²⁵

Die von Weininger bis in jede Körperzelle verfolgte Bisexualität stand im Dienste einer Metaphysik der Zweigeschlechtlichkeit, die den Geschlechterstereotypen nicht nur universalen Sinn verlieh, sondern misogyn ins Extrem steigerte.²²⁶ Kennlich wird das dadurch, dass es für Weininger nichts gab, was mehr zu verachten ist, als ein feminisierter Mann:²²⁷ „Der Mann hat auch das Weib (...) in sich, und kann diesen Teil seines Wesens sich entwickeln lassen, d. h. verkommen und entarten; oder er kann ihn erkennen und bekämpfen.“²²⁸ Vor allem aber wird es kennlich durch seine Behauptung, dass zwar Männer psychisch fast vollständig weiblich sein könnten,²²⁹ aber „selbst das männlichste Femininum (...) wohl kaum je mehr als 50 Prozent an M“ habe.²³⁰ Eine Frau bleibe immer „im Grunde Weib“: „die Frau

²²² Weininger (1922 [1903]), S. 56f., 34.

²²³ Weininger (1922 [1903]), S. 55.

²²⁴ So machte Weininger für den Fall, dass „eine Therapie der konträren Sexualempfindung unbedingt sein muß“, den „Vorschlag, den Konträren an die Konträre (...) zu weisen“. Der Erfolg von Suggestionstherapien sei deswegen „ein minimaler“, weil der Hypnotiseur dem männlichen Homosexuellen das „typische Bild des Weibes“ entwerfe, das aber gar nicht seinem begehrten Komplement entspreche. Das wäre „das allermännlichste Weib, die Lesbierin, die Tribade“. (Weininger (1922 [1903]), S. 57f.)

²²⁵ Weininger (1922 [1903]), S. 54.

²²⁶ Das XII. Kapitel von *Geschlecht und Charakter* ist *Das Wesen des Weibes und sein Sinn im Universum* überschrieben. Vgl. Runte (1996), S. 95; vgl. Sengoopta (1996).

²²⁷ Sengoopta (1996), S. 485.

²²⁸ Weininger (1922 [1903]), S. 390.

²²⁹ Da das Geschlecht nach der Geburt aufgrund eines primären Geschlechtsmerkmals bestimmt werde, die Geschlechtsanteile aber in Körper und Psyche ungleich verteilt seien, könne das männliche Geschlecht zugeschrieben werden, obwohl insgesamt das weibliche überwiege. (Weininger (1922 [1903]), S. 54.)

²³⁰ Weininger (1922 [1903]), S. 85.

kann nie zum Manne werden.“²³¹

Die Kenntlichkeit dieses Bogenschlags von der Metaphysik zum Biologismus legte den transzendentalen Charakter der empirischen biologistischen Geschlechter-Konstruktion des 19. Jahrhunderts selbst offen. Weininger ließ, mit Foucault gesagt, das Sexualitätsdispositiv „bis zum Letzten funktionieren“,²³² allerdings ohne dergleichen beabsichtigt zu haben. Denn er wollte nicht über den Diskurs hinausgehen, sondern diesen philosophisch krönen: sein Ziel war „die Zurückführung alles Gegensatzes von Mann und Weib auf ein einziges Prinzip“²³³ – und dies vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund einer durch die feministische Bewegung nur verstärkten Krise der männlichen Identität, die eine Krise der kulturellen Kategorie Geschlecht selbst war.²³⁴ So setzte Weininger gegen die von ihm selbst zunächst biologisch begründete Vermischung der Geschlechter deren metaphysische Opposition. Die aus der Wirklichkeit ausgeschlossenen Idealtypen Frau und Mann wurden unversehens zur „ältesten empirischen Dualität“: „Trotz allen sexuellen Zwischenformen ist der Mensch am Ende doch eines von beiden, entweder Mann oder Weib.“²³⁵ Weiningers hysterische Rekonstruktion von Männlichkeit und Weiblichkeit griff auf Kant und Aristoteles zurück: nur der Mann sei ein logisch denkendes und moralisch handelndes autonomes Subjekt, die Frau dagegen sei ein Wesen ohne freien Willen, ohne Ich, Seele, Bewußtsein, *ausschließlich* durch Sexualität und Fortpflanzung definiert. Nur die männliche Sexualität, Verneinung des Absoluten, das der Mann erreichen könne, verleihe der Frau Existenz und Bedeutung: „der Mann hat den Penis, aber die Vagina hat die Frau.“²³⁶

Neben der Weitung der Bisexualitätstheorie zu einer allgemeinen Theorie des Begehrens ist noch eine andere damit zusammenhängende Tendenz im sexualwissenschaftlichen Diskurs zur Homosexualität festzustellen: eine zunehmende Relativierung der Bedeutung konträrsexueller Symptome, ohne die ätiologische Bedeutung der Bisexualität für die Homosexualität infrage zu stellen. Zumindest bezüglich männlicher Homosexualität wurde das von der Sexualwissenschaft entworfene Bild phänomenologisch vielfältiger. Für die Diagnose der ‚sexuellen Inversion‘ Homosexualität bedeutete dies, dass diese von den Symptomen konträrer psychischer und physischer Geschlechtscharaktere unabhängig(er) geworden ist. Die sexuelle

²³¹ Weininger (1922 [1903]), S. 234f.

²³² Foucault (1978c), S. 183.

²³³ Weininger (1922 [1903]), S. IX.

²³⁴ Sengoopta (1996), S. 465f. Sengoopta zitierte Rosa Mayreder (1910) zum von Karl Kraus sogenannten ‚vaginalen Zeitalter‘: die Frauenbewegung habe nicht das Ziel, die Männerwelt zu erobern, denn die Männer hätten sich bereits ergeben, seien passiv und verweiblicht geworden, auch wenn sie es noch vorzögen, archaische Männlichkeitsmythen gutzuheißen. (ebd.) Bublitz weist darauf hin, daß um 1900 erst durch die ‚Perversionen‘ und die Verweiblichung der Kultur die männliche Geschlechtsidentität konstruiert worden ist: aus dem allgemein-menschlichen Mann sei mittels Bisexualitätstheorie der männliche respektive der verweiblichte Mann geworden. (Bublitz (1998), S. 41-44.)

²³⁵ Weininger (1922 [1903]), S. 94.

²³⁶ Weininger (1922 [1903]), S. 111. Runte wies darauf hin, dass die „Heterosexualität durch die unüberwindbare Schranke einer geschlechtlichen Wesensdifferenz von innen her unterhöhlt wird“. (Runte (1996), S. 96.)

Inversion emanzipierte sich nach und nach von der geschlechtlichen Inversion.

Die diesbezüglich radikalste Position unter den Sexualwissenschaftlern vertrat Moll. Für Moll bewies ein frühzeitiges Auftreten der Homosexualität in der Kindheit nicht deren Angeborensein.²³⁷ Ebenso könne auch nicht vom späten Auftreten der Homosexualität auf ihren Erwerb geschlossen werden. Die Behauptung der ‚pathogenen‘ Wirkung der (gegenseitigen) Onanie kritisierend meinte Moll: Da die meisten Pubertierenden masturbiert hätten, spreche die anfängliche Undifferenziertheit des Geschlechtstriebes nicht für die Theorie eines generell postnatalen Erwerbs der Homosexualität.²³⁸ Auch geschlechtsuntypisches Spielverhalten sei „wohl eine Andeutung, nicht aber ein exakter Beweis für das Ererbte“.²³⁹ Wie den präpubertären Symptomen maß Moll auch psychischen und körperlichen konträren sekundären Geschlechtscharakteren als diagnostisches Indiz einer angeborenen Homosexualität keine große Bedeutung zu, da sich diese Zeichen weder ausschließlich bei Homosexuellen noch bei allen Homosexuellen finden ließen.²⁴⁰ Moll formulierte eine Diagnose, die die Hartnäckigkeit der Homosexualität selbst, ihr (post-)pubertäres Fortbestehen, zum stärksten Symptom der Diagnose eingeborener Homosexualität erklärt hat: „Jedenfalls würde ich (...) bei Homosexuellen nicht in dem Umstand, dass die Homosexualität sich vor der Pubertät zeigt, den Hauptgrund dafür erblicken, dass die Homosexualität ererbt ist, sondern mehr darin, dass zur Zeit der Pubertät die Homosexualität sich nicht in die Heterosexualität umwandelt.“²⁴¹

Die Fähigkeit der Homosexuellen, sich gegenseitig zu erkennen – das Erkennen „auf den ersten Blick“ sei „eines der vielen Märchen, die die Urninge erzählen und selbst glauben“²⁴² –, reklamierte Moll als Diagnoseverfahren für die ärztliche Profession: „Das Erkennen der Urninge beruht auf Übung, und es sind auch normal veranlagte Menschen hierzu im stande.“²⁴³ An die Stelle eines festgeschriebenen Symptomenkatalogs trat der subjektive Eindruck des erfahrenen Arztes, der sich dann paradoxerweise wieder am Stereotyp des effeminierten Ho-

²³⁷ „Vorher bestehende perverse Neigungen“ seien mehr auf die Undifferenziertheit „als auf eine dauernde ererbte Perversion des Geschlechtstriebes zurückzuführen“. (Moll (1898), S. 514) Im Gegensatz zur Homosexualität im Erwachsenenalter sah Moll homosexuelle Erscheinungen in der frühen Jugend nicht als pathologisch an. (Moll (1900), S. 3.)

²³⁸ Moll (1898), S. 469f.; vgl. Ellis, (1896), S. 218.

²³⁹ Moll (1898), S. 514; vgl. a.a.O., S. 438, Moll (1900), S. 15-17. Moll stellte die Aussagekraft der für wahr genommenen Symptome selbst für die Diagnose angeborener Homosexualität infrage. Seine diagnostische Skepsis bezog sich nicht primär darauf, dass die Erinnerung der Patienten verzerrt war und diese „unzuverlässige und unwahre Angaben“ machen würden, weil sie sich besser an Begebenheiten ihrer Kindheit erinnern würden, die noch für ihre gegenwärtige Lebenssituation als Homosexueller wichtig seien, oder weil sie, „um das Eingeborensein ihrer Homosexualität zu beweisen, alle heterosexuellen Empfindungen aus der früheren Zeit in Abrede stellen“. (Moll (1899), S. 357, 415.)

²⁴⁰ Moll (1898), S. 442f., 514f. Bezogen auf weibliche Homosexuelle vgl. a.a.O., S. 534, 536. Jene Merkmale seien nur statistisch signifikant: sie kämen bei Homosexuellen „verhältnismässig häufiger“ vor als bei Heterosexuellen. Der überwiegende Teil der Homosexuellen zeige keine „ausgesprochene Effemination“ (Moll (1899), S. 154, 156); „zahlreiche Tribaden“ würden einen „durchaus weiblichen Eindruck machen“. (Moll (1899), S. 536.)

²⁴¹ Moll (1898), S. 425; vgl. Ellis (1938), S. 235-237.

²⁴² Moll (1899), S. 190. Bezogen auf weibliche Homosexuelle vgl. a.a.O., S. 537.

²⁴³ Moll (1899), S. 419.

mosexuellen orientiert hat.²⁴⁴ Trotzdem: Symptom und Diagnose angeborener Homosexualität fielen tendenziell zusammen; Homosexualität galt, zugespitzt gesagt, durch sich selbst als angeboren bewiesen. Dadurch ebnete Moll dem Legitimationsdiskurs der Homosexuellenbewegung den Weg – Hirschfeld betonte den rein systematischen Charakter seiner Zwischenstufentheorie: ein aufs gleiche Geschlecht gerichtetes Begehren reichte als Ausweis einer Vermännlichung bzw. Verweiblichung aus –, lieferte aber zugleich den Gegnern biologistischer Theorien Argumente, denn Moll machte mit seinem symptomatologischen Skeptizismus den spekulativen Charakter der Theorie angeborener Homosexualität überdeutlich.

Gleichwohl setzte sich die biologistische Konstruktion einer Sonderanthropologie der Homosexualität diskursgeschichtlich durch, weil sie den Zielen der Agenten des Diskurses entsprach. Die Sexualpathologen konstruierten eine abgegrenzte Gruppe pathologischer geschlechtsvermischter Subjekte, durch die sie sich der geschlechtlichen Norm und der eigenen geschlechtlichen Normalität versichern konnten. Die Homosexuellenbewegung um Hirschfeld hielt es für die strategisch bessere Wahl, für die Rechte und die Akzeptanz einer durch eine angeborene Abnormität determinierten Minderheit einzutreten – eine Strategie, die zwar im direkten Widerspruch zur Philosophie unendlich vieler Zwischenstufen stand, aber der Biologieglaubigkeit der Zeit entsprach und die Angst Heterosexueller vor Verführung zur Homosexualität einkalkulierte. Allein schon die Angst davor, dass heterosexuelle Männerfreundschaften in den Geruch der Homosexualität kommen könnten, begründete die Abwehr der alternativen Emanzipationsstrategie der *Gemeinschaft der Eigenen*.

Durch die Umwertung der als pathologisch konstruierten Identität in eine Varietät der Natur wurde die Therapiebedürftigkeit und Strafwürdigkeit der Homosexualität bestritten und dadurch versucht, sie der ärztlichen Definitions- und Behandlungsmacht sowie der strafrechtlichen Verfolgung zu entziehen. Homosexuellen sollte die Möglichkeit einer positiven Identifikation mit ihrem Begehren eröffnet und eine homosexuelle Identität gestiftet werden, die als kollektive eine gesellschaftspolitische Relevanz bekommt. Dass die Emanzipationsstrategie Hirschfelds bzw. des WhK gegen moralische Verurteilung und medizinische Pathologisierung auf dem biologistischen Modell einer Entwicklungsstörung beruhte, macht ihre Ambivalenz aus, die durch Hirschfelds eugenische Argumentation, seine positiven Äußerungen zur Prophylaxe homosexueller Entwicklungen und seine emanzipationspolitisch bedenkliche Haltung zu somatischen Heilungsversuchen der Homosexualität, auf die ich noch im nächsten Kapitel näher eingehe, offenkundig wird. Das zur abnormen Varietät der Natur *Erklärte* bestätigte als Negativ die *nicht erklärungsbedürftige* Norm natürlicher Heterosexualität. Es ist durchaus zu bezweifeln, ob die durch und durch strategisch angelegte wissenschaftliche Argumentation Hirschfelds gegen tief sitzende Vorurteile gegenüber Homosexualität bei seinen Medizinerkollegen etwas ausrichten konnte oder ob deren wohlwollende Meinung bzw. Meinungswandel nicht anders zu erklären ist: Freundschaften zu Homosexuellen wie bei Ellis und Kontakte zu Homosexuellen jenseits des ärztlichen Sprechzimmers wie beispielsweise bei Moll, Bloch

²⁴⁴ Moll (1899), S. 418.

und Näcke scheinen diesbezüglich zumindest eine große Rolle gespielt zu haben; ebenso die politische Agitation und Aufklärungsarbeit des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Dass dieses theoretische Wohlwollen zumindest auf wackligen Füßen stand und bei entsprechender politischer oder persönlicher Stimmungslage wieder aufgegeben wurde, verdeutlicht Albert Moll.

Letztendlich lag die Ambivalenz dieser konstitutionsbiologischen Emanzipationsstrategie darin, dass sie sich auch zur Begründung der Verfolgung Homosexueller eignete. In Nazi-Deutschland wurde das biologistische Begründungsmodell der Homosexualität im Sinne der staatlichen Verfolgungspraxis instrumentalisiert und gab die Grundlage nicht nur für Forschungen, sondern auch für therapeutische Experimente an Homosexuellen ab. Das zeigt den Primat der moralischen Wertungen und politischen Ziele der Theoretiker gegenüber der theoretischen Konstruktion, durch die sich Emanzipation und Verfolgung begründen lassen, zeigt das Wirken des Sexualitätsdispositivs.

Die Entflechtung von Homosexualität und geschlechtlicher Inversion ließ andere Zwischenstufen für die Sexualwissenschaft sichtbar werden: Transvestiten und ‚Prä-Transsexuelle‘ – Menschen mit einem konträren Geschlechtsempfinden, Menschen, die schon in der anderen Geschlechtsrolle lebten oder die sich Veränderungen ihres Körpergeschlechts wünschten. Auf der ätiologischen Ebene blieben sexuelle und geschlechtliche Inversion jedoch qua Bisexualitätstheorie eng verbunden. Forschungen und Experimente auf dieser Ebene bilden die Wurzel des sich aus dem Sexualitätsdispositiv entwickelnden Geschlechtsdispositivs. In diesem Dispositiv geht es nicht um die Einkörperung und Psychiatrisierung der perversen Lust, sondern um die biologische Kontrolle und Manipulierbarkeit von Geschlecht und Sexualität.